

Dokumentationszentrum
Oberer Kuhberg Ulm e. V.
– KZ-Gedenkstätte –

Mitteilungen

Heft 58 / Juli 2013

Widerstandsikonen auf der Bühne: Antigone/Sophie



Vor 80 Jahren: Die NS-Diktatur beginnt

Vor 70 Jahren: Geschwister Scholl hingerichtet

Vor 10 Jahren: Stiftung setzt Hoffnungszeichen

Mitgliederversammlung des Vereins · Fr., 12. Juli 2013 · 17 Uhr in der vh Ulm

Vorwort

Liebe Leserinnen und Leser,

in der 58. Ausgabe der Mitteilungen blicken wir zurück auf die Anfänge des NS-Systems im Jahr 1933, in dem die Nationalsozialisten auch in Ulm in Atem beraubenden Tempo die Demokratie aushebelten. Wir schauen außerdem auf das Jahr 1943, in dem Hans und Sophie Scholl bei der Verbreitung des 6. Flugblatts der Weißen Rose am 18. Februar verhaftet und nur wenige Tage darauf zum Tode verurteilt wurden. Den dritten Themenschwerpunkt bildet der 10. Jahrestag der Stiftung Erinnerung Ulm.

80 Jahre nach der Machtübertragung an Adolf Hitler könnte man denken, wir wären umfassend über die Ereignisse im Jahr 1933 informiert, doch gerade für Ulm fehlt es noch an einer Gesellschaftsgeschichte, die die Erfahrungen der Miterlebenden in die Darstellung der politischen Geschehnisse integriert. Einem solchen Ansatz waren die beiden Ulmer Gedenkveranstaltungen am 27. Januar im Stadthaus und in der KZ-Gedenkstätte verpflichtet, deren Inhalte wir in diesem Heft vorstellen. Silvester Lechner beleuchtet außerdem die Bedeutung des antijüdischen Boykotts von März/April 1933 aus heutiger Perspektive.

70 Jahre nach ihrer Hinrichtung sind Hans und mehr noch Sophie Scholl zu Ikonen für Zivilcourage geworden. Das Dokumentationszentrum Oberer Kuhberg nahm den Jahrestag zum Anlass, um gemeinsam mit der vh und dem Theater Ulm vielfältige Gelegenheiten zur Reflektion über das Leben, den Widerstand und den Tod der Geschwister Scholl zu schaffen. Höhepunkt war dabei die Uraufführung des Theaterstücks „Antigone/Sophie“ in der KZ-Gedenkstätte Oberer Kuhberg. Dagmar Hub rezensiert das Stück für die Mitteilungen. Annette Lein stellt das Begleitprogramm „heldenBILDER“ und das pädagogische „Patentklassenprojekt“ vor.

Am 14. Februar 2013 beging die Stiftung Erinnerung Ulm den 10. Jahrestag ihrer Gründung. Dieser Stiftungsjahrestag hatte mit einer zukunftsweisenden Rede von Prof. Aleida Assmann, den Grußworten der New Yorker Ehrenstiftungsräte und der Vergabe eines Förderpreises für Nachwuchswissenschaftler einen besonderen Charakter. Herzlichen Dank an dieser Stelle an Frau Assmann für die Erlaubnis, ihren Vortrag zum Thema „Erinnerungskultur und politische Bildung“ gekürzt abdrucken zu dürfen und an Kathrina Edinger dafür, dass sie das von der Stiftung ausgezeichnete Filmprojekt „Ortung“ vorstellt.

Darüber hinaus berichtet Thomas Vogel über den Besuch der emigrierten Ulmer Jüdinnen und Juden anlässlich der Eröffnung der neuen Synagoge in Ulm. Konrad Pflug erinnert sich an eine denkwürdige Begegnung mit einem jüdischen Ritual in einem Ulmer Hotel in den 1980er Jahren. Als neue ehrenamtliche Mitarbeiterin in der Gedenkstätte stellt sich Mechthild Destruelle vor und Theresa Rodewald resümiert ihr Freiwilligenjahr am DZOK. Tobias Jeske präsentiert die lang erarbeitete Neuauflage der didaktischen Materialien. In zwei Nachrufen würdigen wir unsere beiden langjährigen engen Weggefährten und Mitarbeiter des DZOK Christian Loyal und Rolf Johannsen.

Zum Schluss möchte ich Sie einladen zu unserer Mitgliederversammlung am Freitag, den 12. Juli. Ihr zahlreiches Erscheinen ist auch deshalb wichtig, weil Vorstandswahlen stattfinden und Wolfgang Keck nach zwölf Jahren nicht

Einladung zur Jahres-Hauptversammlung

des Vereins Dokumentationszentrum Oberer Kuhberg

Berichte und Diskussion Wahlen (u. a. Vorstandsvorsitz)

Freitag, 12. Juli 2013, 17 Uhr

Volkshochschule Ulm, EinsteinHaus am Kornhausplatz,
Club Orange

Mitglieder, Freunde, Interessierte sind willkommen!

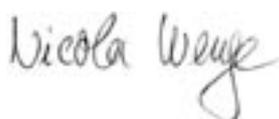
Inhalt

Vorwort	2
Einladung zur Jahres-Hauptversammlung	2
Der kurze Weg in die Diktatur – Ulm 1933	3
Tagebuch des Heuberghäftlings Robert Carius	7
Der Boykott jüdischer Geschäfte 1933	10
Ehemalige jüdische Bürger im DZOK	11
„Es ist doch Erev Shabbat“	13
Zehn Jahre Stiftung Erinnerung Ulm	14
Aleida Assmann: Erinnerungskultur und politische Bildung	16
Förderpreise für das Filmprojekt „Ortung“	18
Theateruraufführung: „Antigone/Sophie“ in der Ulmer Gedenkstätte	20
Neuaufgabe der didaktischen Materialien	22
Porträt der DZOK-Mitarbeiterin Mechthild Destruelle	23
Theresa Rodewald über ihre ASF-Zeit	23
Nachrufe: Rolf Johannsen, Christian Loyal	25
Dank an Vereinsvorsitzenden Wolfgang Keck	26
Neues in Kürze	27
Neue Bücher	30
Impressum	33
Veröffentlichungen des DZOK	34
DZOK-Veranstaltungen Sommer/Herbst 2012	35
Förderer dieser Nummer	36
Beitrittserklärung	36

Titelfoto: Aufführung des Theaterstücks Antigone/Sophie in der KZ-Gedenkstätte Oberer Kuhberg im Frühjahr 2013, Johanna Paschinger als Sophie Scholl und Fabian Gröver als Hans Scholl, Foto: Ilya Mess, Theater Ulm.

mehr für das Amt des Vereinsvorsitzenden kandidieren wird. Es wird also eine richtungsweisende Versammlung sein. Einen Dank an Wolfgang Keck finden Sie ebenfalls in diesem Heft.

Es grüßt Sie herzlich Ihre



Ulm 1933 – Der kurze Weg in die Diktatur

Wie wurde Ulm zur „Hochburg“ des Nationalsozialismus? Wie funktionierte die Machtübernahme in der Stadt? Wie die „Gleichschaltung“? Wie inszenierten die Nazis die „Volksgemeinschaft“? Wen schlossen sie aus? Beim wem stießen sie auf Zustimmung? Der Ulmer/Neu-Ulmer Arbeitskreis 27. Januar entwarf zu diesen Fragen eine moderierte Lesung, die historische Fakten und Quellen zur Stimmungslage in der Stadt verknüpfte. Auszüge hieraus stellen vor:

Lothar Heusohn, Nicola Wenge

Aufstieg der NSDAP in Ulm

Völkische und antisemitische Propaganda wurde in Ulm schon vor 1933 von rechtsextremen Organisationen betrieben. Offen revanchistische und republikfeindliche Organisationen wie Freikorps und paramilitärische Verbände fanden nach dem verlorenen Ersten Weltkrieg in der Garnisonsstadt Ulm, die wirtschaftlich stark auf das Militär ausgerichtet war und unter der Demilitarisierung litt, regen Zulauf. Auch in weiten Kreisen der Bevölkerung und der sozialen Eliten wurde die Republik abgelehnt, mit Revolution und militärischer Niederlage verbunden. Deutsch-

völkisches Gedankengut und die Sehnsucht nach einem starken Führer reichten bis weit in das konservative Bürgertum hinein. Es war dieser Deutsch-Nationalismus, der dem Nationalsozialismus schließlich den Weg ebnete, gepaart mit der Zerstrittenheit der Arbeiterparteien, die eine geschlossene Gegenwehr vereitelte. Doch zunächst war die 1922 gegründete Ulmer/Neu-Ulmer Ortsgruppe NSDAP nur eine unbedeutende Splitterpartei, die durch ihre agitatorische Hetze und Gewaltbereitschaft auffiel. Der politische Durchbruch gelang ihr erst in den späten 1920er Jahren unter der Leitung Wilhelm Drehers. In Zeiten der Weltwirtschaftskrise, die auch in Ulm zu einer hohen Arbeitslosigkeit und politisch instabilen Verhältnissen führte. Bei den Septemberwahlen 1930 wurde die NSDAP mit dem Versprechen, den Menschen Arbeit und Brot zu geben und die „patriotischen Kräfte“ – das „Volk“ – zu einen, in Ulm stärkste Partei. Die Ulmer Wahlergebnisse lagen mit 22 % um 4 % über dem Reichs- und um 13 % über dem württembergischen Landesdurchschnitt. Von da an bezeichneten zumindest die Ulmer Nationalsozialisten die „alte Soldatenstadt“ propagandistisch als „Hochburg“ der NS-Bewegung.



Einladung zu einer Propagandaveranstaltung der NSDAP in Ulm. Noch war Unterstützung aus München nötig, um Besucher anzuziehen. Foto: Stadtarchiv Ulm

Aus: „Kampftruf“, Vaterländische Zeitung für Deutschlands Jugend und deren Freunde, 1924

„Der Karren ist verfahren, er steckt im Morast und wird immer weiter hineingeschoben. Dem deutschen Volk fehlt der eiserne Mann, ein Friedrich der Große, ein Bismarck! Wann kommt er? Lebt er in dir, deutsche Jugend? Ein einziger Mann muss er sein, der mit Eisen Griffen hineingreift in die stickige Luft. (...) Ein Halt muss er sein für die ganze Welt, sie muss zittern vor seinem Donnerworte. Sein Volk muss er führen zum Lichte, zum Freien! Helden müssen wir werden, denen das Leben nichts gilt, die für's Vaterland ohne Zaudern kämpfen und sterben. Als Lichtgestalt muss der eiserne Führer vor uns einerschreiten, auf dass wir Halt finden an seiner Größe! Deutschland! Wo ist dein Erlöser, dein Retter? Lebt er? Kommt er? Suche ihn, du deutsche Jugend! Mache dich stark bis dahin, auf dass du gerüstet bist, wann er komme!“

Der „Kampftruf“ war eine von zahlreichen deutsch-völkischen Propagandaschriften, die in Ulm kursierten. Das Hetzblatt setzte auch in den vermeintlich ruhigen Jahren der Weimarer Republik auf einen starken „Führer“ für Deutschlands „Wiedergeburt“. Foto: Stadtarchiv Ulm



Die Machtübernahme in Ulm

Am Abend des 30.1.1933 feierten die Ulmer Nationalsozialisten mit einer Großkundgebung auf dem Münsterplatz die ersehnte „Machtübernahme“. Innerhalb weniger Wochen festigte die NSDAP ihre Machtpositionen und zerstörte den demokratischen Rechtsstaat mittels „Reichstagsbrandverordnung“, „Ermächtigungsgesetz“ und „Gleichschaltungsgesetz“. Dabei konnte sich die Partei auch in Ulm einer beträchtlichen Zustimmung der Bevölkerung sicher sein. Bei den schon nicht mehr freien Wahlen vom 5. März hatte die NSDAP zwar die absolute Mehrheit verpasst, lag

aber mit 45% wieder über Reichs- und Landesdurchschnitt. Mitte März übernahmen die Nationalsozialisten die Macht in Ulm. Der Gemeinderat löste sich am 13.3. gegen die Stimmen der SPD selbst auf, OB Emil Schwammberger wurde am 17.3. seines Amts enthoben. Zu dieser Zeit waren die KPD-Stadträte bereits verhaftet. Am 4. April 1933 wurde der Nationalsozialist Friedrich Foerster als Bürgermeister eingesetzt. Er forcierte die „Gleichschaltung“ der Stadtverwaltung und entließ Beamte, die aus NSDAP-Sicht nicht „ergeben“ waren; Schlüsselpositionen wurden mit den eigenen Leuten besetzt. In den folgenden

Wochen und Monaten wurden auch sämtliche Parteien auf kommunaler Ebene dem alleinigen Führungsanspruch der Nationalsozialisten unterworfen – oder aufgelöst. Dieser Prozess verlief in Ulm ebenso rasch wie im gesamten Reich. Im Mai 1933 nahm Friedrich Foerster den 25 Stadträten im Rathaus den Treue-Eid auf Adolf Hitler ab, im August rief er einen „Schwörmontag im neuen Geist“ aus und definierte ihn zu einem „Treugelöbnis“ zwischen Bürgerschaft und Oberbürgermeister um. Die kommunale Machtübernahme war damit weitgehend abgeschlossen.



Friedrich Foerster in Uniform am Schwörmontag 1933, Foto: Stadtarchiv Ulm

Auszug aus der Schwörrrede Friedrich Försters

„Heute versichere ich, dass ich meine Pflicht tun will, bis mich ein höheres Geschick abberuft: So ist es an Euch, liebe Bürger, jederzeit Eure Pflicht gegenüber der Stadt zu erfüllen nach dem obersten Grundsatz: Gemeinnutz geht vor Eigennutz. (...) Sieg Heil!“

Ulmer Sturm, 15.8.1933

„Umgerechnet auf unsere heutigen Verhältnisse war der Schwörrbrief nichts anderes als das, was heute die nationalsozialistische Bewegung durch ihren großen Führer Adolf Hitler erreicht hat. (...) Es geht darum, dass die Bürgerschaft in feierlicher Weise zu erkennen gibt, dass sie sich willig und in Treue seiner Führung unterwirft.“

Die inszenierte „Volksgemeinschaft“

Die NSDAP forcierte ihren totalen Machtanspruch mit der Durchdringung und Kontrolle der Bevölkerung. Ab Frühjahr 1933 waren nahezu alle Lebensbereiche einer teils freiwilligen, teils erzwungenen „Gleichschaltung“ unterworfen. Verbände und Vereine wurden in nationalsozialistische Einheitsorganisationen überführt, die Meinungsvielfalt beseitigt. Die von den Nationalsozialisten als „undeutsch“ empfundene pluralistische Gesellschaft der Weimarer Republik sollte ersetzt werden durch eine klassenlose „Volksgemeinschaft“. In dieser „Volksgemeinschaft“ würden alle politischen und sozialen Konflikte überwunden, das Volk – definiert als Rasse- und Weltanschauungsgemeinschaft – mit dem Führer zu einer Einheit verschmolzen sein. Nationalsozialistische Schlagworte wie „Du bist nichts, dein Volk ist

alles!“ beschworen unermüdlich die Eingliederung des Einzelnen in eine opferbereite Volks- und Leistungsgemeinschaft.

Inszeniert wurde die „Volksgemeinschaft“ in Ulm durch Massenveranstaltungen mit Aufmärschen und Fackelzügen, die in Hitlerbesuchen ihren propagandistischen Höhepunkt fanden. Andere groß angelegte Propagandaaktionen zur Mobilisierung der Bevölkerung waren Sammlungen des Winterhilfswerks oder die so genannten „Eintopfsonntage“. Viele ärmere Deutsche profitierten auch materiell von ihrem Erlös. Für „rassereine“ und gesunde Volksgenossen bot die inszenierte „Volksgemeinschaft“ ein attraktives Angebot, bei dem auch viele Ulmer und Ulmerinnen mitmachten. Was im Großen angelegt wurde, wirkte bei vielen emotional stark nach: Insbesondere der Hitler-Kult führte zu einer tief reichenden Identifizierung mit dem System.



Die Ulmerin Cläre C. beschreibt in einem Brief an ihren im Ausland lebenden Mann eine der ersten propagandistisch inszenierten Massenversammlungen in Ulm nach der Machtübernahme: Die große Militärparade vom 21. März 1933 anlässlich des „Tags von Potsdam“.

A-DZOK

„Inzwischen bin ich mit den Kindern bei den Eltern gewesen von 12-1 Uhr, um dort die Feier auf dem Münsterplatz zu sehen und miterleben. Kopf an Kopf standen die Leute dort, auf den Häusern, auf den Bäumen, überall wehten die schwarzweißroten und anderen Flaggen; alle Soldaten, SA und SS und Stahlhelm, Vereine, Jugendverbände mit ihren Fahnen standen am Münster. Um 12.45 Uhr erklang das Deutschlandlied, das aber durch das Gewoge der wunderschönen Glockentöne übertönt wurde. Theo war mit seiner Klasse mit und als wir heimgingen, um noch was von den Soldaten zu sehen, kamen wir gerade recht, als die Musik durch die Platzgasse zog; voran der Schellenträger! Da hielt's Fritze nicht länger, er musste mit der Musik los, ganz begeistert, und die Frau Mama zog mit den 2 Mädels selber wie ein Schulmädels mit – in gleichem Schritt und Tritt. So war's in alten Zeiten u. das Herz ging einem auf. Man hat doch den Glauben, dass es recht wird und aufwärts geht mit Deutschland.“

Die nationalsozialistische Propaganda zielte auf eine totale Mobilisierung und Vereinnahmung der Menschen, sowohl im öffentlichen Raum als auch im Privatleben. Massenveranstaltungen und Politisierung des Alltags bildeten zwei Seiten einer Medaille.

Bild oben: Militärparade auf dem Münsterplatz am 21.3.1933, Foto: Stadtarchiv Ulm.

Bild unten: Ulmer Schülerinnen bei einer Geburtstagsfeier, März 1933, A-DZOK.



Hans Lebrecht um 1930, F. M. Pozniak.

Ausschluss aus der „Volksgemeinschaft“: Antisemitische und politische Verfolgung

Die ungezügelter Propaganda-Offensive der Nationalsozialisten verband sich von Anfang an mit offenem Terror gegen politisch Andersdenkende und dem Ausschluss gesellschaftlicher Gruppen. Die Bevölkerung wurde zweigeteilt. In ein unvereinbares Gegenüber von nützlich und unnützlich, gesund und krank, „Volksgenossen“ und Juden, marxistischen Staatsfeinden und politisch einwandfreien Deutschen. Unmittelbar nach der Machtübernahme wurde der Antisemitismus zur Staatsdoktrin und Teil der Regierungspolitik, setzte die systematische Diskriminierung und Entrechtung der jüdischen Bürger auch in Ulm ein. Juden und Personen jüdischer Herkunft wurden bereits im Frühjahr 1933 aus Vereinen und Verbänden ausgeschlossen. Die wirtschaftliche Verdrängung setzte mit dem Boykott jüdischer Geschäfte, Warenhäuser, Kanzleien und Arztpraxen im März/April 1933 ein. Schon früh wirkte sich der gesellschaftliche

Antisemitismus bis in die Kinderzimmer aus.

Parallel dazu schalteten die Nationalsozialisten innerhalb kürzester Zeit politische Gegner aus. Auch in Ulm wurden Kommunisten und Sozialdemokraten schon in den ersten Wochen nach der Machtübernahme mit großer Brutalität verfolgt. Die Organe und Organisationen der Arbeiterschaft wurden zerschlagen, aufgelöst und ihr Eigentum beschlagnahmt. Auf der Grundlage der „Reichstagsbrandverordnung“ vom 28. Februar konnten politisch Unliebsame „präventiv“ inhaftiert und ohne Justizurteil in die seit März 1933 eingerichteten frühen Konzentrationslager verschleppt werden. Von November 1933 bis Juli 1935 war im Fort Oberer Kuhberg in Ulm ein solcher rechtsfreier Raum für das Land Württemberg eingerichtet. In diesem Landes-KZ waren etwa 600 Männer vorwiegend aus der württembergischen Arbeiterbewegung unter unmenschlichen Bedingungen inhaftiert.

Hans Lebrecht, Gekrümmte Wege, doch ein Ziel. Erinnerungen eines deutsch-israelischen Kommunisten, Ulm 2006, S. 20f.

„Siegfried Spieß, ein Gleichaltriger, wohnte auf der anderen Straßenseite gegenüber meinem Schlafzimmer. Sein Zimmer lag ungefähr 80 Meter entfernt. Seit wir zwölf waren, waren wir dicke Freunde und unternahmen allerlei Streiche. Wir beschäftigten uns mit Tischlerei, Mechanik, dem Bau von einfachen Radiogeräten und ähnlichen praktischen Dingen. Mit 15 bauten wir aus einem hölzernen Gestell, das mit silberfarbenem Stoff umspannt wurde, einen Zeppelin, der an Rollen an einem Kabel hing und zwischen unseren Zimmern hin und her gezogen werden konnte. In dieser Zeppelin-Gondel schickten wir uns gegenseitig Briefe, Süßigkeiten und andere schöne Sachen. Dann verbanden wir unsere Zimmer mit einem Telefonkabel und beschafften uns alte Telefonapparate mit Handkurbel. Fortan führten wir über diese Privatleitung oft bis spät in die Nacht lange Gespräche oder hörten gemeinsam über das Telefon Radiosendungen. Kurz nach der Machtübernahme der Nazis kappte Siegfried die Kabel des Zeppelins und des Telefons. Wenn wir uns auf der Straße trafen, blickte er zur anderen Seite.“

Erich Kunter, Weltreise nach Dachau, Bad Wildbach 1947, S. 260

„Ich weiß, unser Elend und Jammer im Kuhberg war nur ein ‚Vorspiel‘ dessen, was später kam, ein Nadelstich verglichen mit dem, was ihr Kameraden in den letzten Jahren vor dem Zusammenbruch in den Lagern erlitten habt. Aber das, was uns angetan wurde, genügte bereits, um das Gewaltssystem der Nazis als das menschenunwürdigste aller Systeme anzuprangern, die den Völkern bisher zu Teil wurden.“

Das bislang unbekannte Tagebuch des Heuberghäftlings Robert Carius

Ein Trauma, das nie verging

Das Tagebuch des Heidenheimer Robert Carius gibt einen unverfälschten Eindruck davon, wie der direkt einsetzende politische Terror von einem nicht prominenten Opfer erlebt und erlitten wurde.

Nicola Wenge

Robert Carius, 1909 in Heidenheim geboren, machte nach der Schule eine Malerausbildung und trat 1930 dem Reichsbanner Schwarz-Rot-Gold bei, einem der Sozialdemokratie nahe stehenden Kampfbund zur Verteidigung der Republik. Im März 1933 wurde das Reichsbanner verboten, seine Mitglieder verfolgt. Robert Carius wurde am 27. März gemeinsam mit seinem Bruder Gustav und seinem Freund Fritz Lochstampfer verhaftet. Er war zunächst für vier Wochen im Ulmer Garnisonsgefängnis in der Frauenstraße 134 eingesperrt, bevor er am 24. April 1933 in das KZ Heuberg bei Stetten am Kalten Markt gebracht und für weitere zwei Monate ohne Gerichtsverfahren festgehalten wurde. Während seiner dreimonatigen Haftzeit von März bis Juni 1933 führte Robert Carius heimlich Tagebuch. Darin nannte er die Namen von Mitgefangenen und Wärtern.



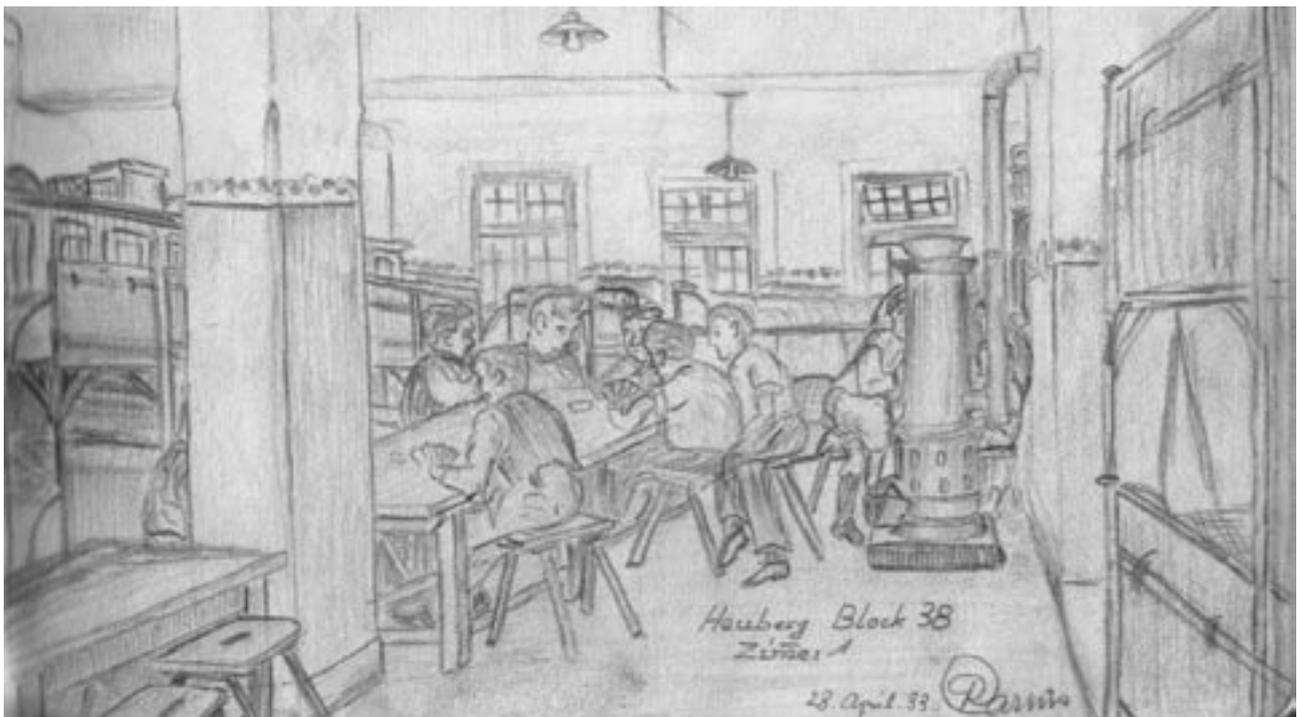
Robert Carius 1933, A-DZOK

Und er schilderte auch – in einfachen Worten – seinen Haftalltag, die Bedrängnisse durch das Wachpersonal, seine Gefühle und Empfindungen. Diese Aufzeichnungen bewahrte Robert Carius nach seiner Entlassung auf. Als er 1941 als Wehrmachtssoldat fiel, ging das Tagebuch zunächst an seinen ältesten Bruder und dann vom ältesten auf den jeweils nächstältesten weiter, bis die jüngste Schwester Else das Tagebuch ihrem Neffen Rolf übergab. Rolf

Carius überließ es sowie einige weitere Dokumente 2011 dem Archiv des Dokumentationszentrums zur Reproduktion und war – mit weiteren Familienmitgliedern – zu Gast bei der Lesung am 27.1.2013 in der KZ-Gedenkstätte.

Historische Hintergründe

Direkt nach der Machtübertragung an die Nationalsozialisten setzte die Verfolgung der politischen Opposition ein. Allein im März und April 1933 wurden reichsweit rund 35.000 Personen von Polizei, SA und SS in „Schutzhaft“ genommen. Sie waren damit staatlicher Willkür ohne jeden Rechtsbeistand ausgeliefert. In Württemberg waren es in den ersten Monaten nach der Machtübernahme über 3000 Menschen. Zu den ersten Opfern gehörten vor allem Kommunisten, Sozialdemokraten und Gewerkschafter, aber auch persönliche Gegner lokaler NS-Funktionäre. Sie wurden in ihren Heimatorten festgenommen und von dort in Sammeltransporten in „Schutzhaftabteilungen“ von Polizei- und Justizhaftanstalten wie das Ulmer Garnisonsarresthaus gebracht bzw. direkt in eines der etwa 70 frühen Konzentrationslager eingesperrt und gefoltert. Mehrere hundert Inhaftierte wurden in den ersten Wochen



Zeichnung der Häftlingsunterkunft im KZ Heuberg von Robert Carius, A-DZOK

und Monaten nach der Machtübernahme ohne Gerichtsurteil ermordet. Der entfesselte Terror sollte die Bevölkerung einschüchtern und den politischen Widerstand zerschlagen. Rasch wurden diese Lager zum Synonym für den Staatsterror.

Das frühe KZ Heuberg bei Stetten am Kalten Markt

So auch das frühe Konzentrationslager Heuberg bei Stetten am Kalten Markt. Es wurde auf Geheiß des württembergischen Innenministers Frick und des Reichskommissars für das württembergische Polizeiwesen Dietrich von Jagow am 20. März 1933 in Betrieb genommen. Es war eines der großen, im April 1933 sogar das größte „Schutzhaftlager“ im Deutschen Reich. Zum Lager umfunktioniert wurde ein 1910 errichteter Truppenübungsplatz auf den kargen Höhen der Schwäbischen Alb. Robert Carius beschrieb das Lager als „ganze Ortschaft“. Hier waren von März 1933 bis Dezember 1933 etwa 3.000 Männer inhaftiert.

Das Lager unterstand dem Stuttgarter Polizeipräsidium und ab Ende April 1933 der eigenständigen Abteilung „Württembergische Politische Polizei“. Die Bewachung des Lagers übernahm zunächst die württembergische Schutzpolizei. Sie wurde im April von SA-Wachmannschaften abgelöst. Dies hing mit einem Wechsel der Lagerkommandantur zusammen. Während der erste Lagerleiter Gustav Reich ein ehemaliger Polizeioberst war, übernahm Mitte April der stellvertretende NSDAP-Kreisleiter und SA-Führer Oberstleutnant Karl Buck aus Welzheim die Lagerkommandantur. Sein Amtsantritt führte zu einer Verschärfung der Haftbedingungen, wie zahlreiche Häftlingsberichte über Misshandlungen und Schikanen belegen.

Häftlingsunterkünfte

Robert Carius wurde am 24. April 1933 am „Heuberg“ eingeliefert. Unmittelbar danach wurde er von seinem Freund Fritz und den ihm bekannten Mithäftlingen aus Ulm getrennt und allein in Block 38 untergebracht, in einem der zweigeschossigen Kasernenbauten aus Stein, die aus jeweils sechs Räumen bestanden. Carius' Stube war – wie die übrigen am Heuberg – mit Eisenbetten und Strohsäcken sowie Spinden aus der Militärzeit ausgestattet. In den Räumen musste peinlich Ordnung gehalten werden. Stubenälteste hatten in den Häftlingsunterkünften bereits eine gewisse Machtfülle, wenn auch nicht so umfänglich wie in späteren Lagern, und schon



Anna Ohanglu und Rafeael Reuther von der Jugendgruppe des DZOK lesen aus dem Tagebuch, 27. Januar 2013, Foto: Oliver Schulz, swp

am Heuberg wurden Spitzel in die Unterkünfte eingeschleust, was zu einer allgemeinen Atmosphäre der Unsicherheit und des Misstrauens führte. Anders als in den späteren KZ gab es noch keine getrennten Zonen für Häftlinge und Wachmannschaften. Täter und Opfer waren am Heuberg in denselben Steinhäusern untergebracht. Misshandlungen der Häftlinge fanden sowohl in (Verhör-)Räumen auf dem Speicher dieser Häuser oder im Keller der Kommandantur, aber auch auf den Höfen bei den Brunnen oder in den Treppenhäusern statt. Todesdrohungen gehörten schon am Heuberg zur Tagesordnung. Zonen relativer Sicherheit stellten am ehesten noch die Schlafräume dar. Doch auch hier waren die Häftlinge alltäglichen Schikanen der Wachleute ausgesetzt. Für die Lagermacht war die Erniedrigung Selbstzweck.

Mangelernährung, Zwangsarbeit und Misshandlungen

Zu dieser Erniedrigung gehörte auch eine mangelhafte, unzureichende Ernährung bei gleichzeitiger harter körperlicher Zwangsarbeit. Robert Carius berichtet etwa von Tagen mit 10-stündigen Arbeitseinsätzen, in denen er mit einer Bohnensuppe auskommen musste. Drangsal brachte aber auch erzwungene Nichtarbeit, denn wer nicht zur Arbeit eingeteilt wurde, musste ohne jede Beschäftigung auf der Stube bleiben oder wurde zu stupiden Strafarbeiten herangezogen. Der ehemalige Heuberg-Häftling Erich Rossmann schrieb zum Lageralltag am Heuberg: „Das Leben der Lagerinsassen war damals noch in keine satanische Ordnung gebracht, wie ich es später in Sachsenhausen beobachten konnte. Doch war das System des Quälens, der Einschüchterung, der Demütigung, der körperlichen und

seelischen Misshandlung in seinen Anfängen schon stark ausgebildet“. Gewalt wurde willkürlich ausgeübt und war selten einer konkreten Tat von Seiten der Häftlinge zuzuordnen. Es gibt Hinweise auf eine Reihe von Todesopfern im Lager, aber es kann nur ein Mord an dem jüdischen Häftling Simon Leibowitz nachgewiesen werden. Kranke Häftlinge wurden eher entlassen, als sie im KZ sterben zu lassen. Auf dem Heuberg war der Tod der Häftlinge also kein direktes Ziel, auch wenn täglich mit ihm gedroht wurde.

Entlassung

So gingen die Häftlinge trotz der Gewalt im Lager grundsätzlich von ihrer eigenen Entlassung aus. Dabei war ihnen jedoch gänzlich unklar, wann diese Entlassung stattfinden würde, denn eine wesentliche Schikane der Machthaber lag darin, die Gefangenen über den Zeitpunkt ihrer Entlassung im Unklaren zu lassen. Die durchschnittliche Haftzeit auf dem Heuberg lag bei etwa drei Monaten, so auch bei Robert Carius. Bei ihrer Entlassung wurden die Häftlinge, unter ihnen Robert und Gustav Carius, unter Androhung einer erneuten Inhaftierung verpflichtet, nichts über ihre Erlebnisse im KZ nach außen zu tragen und sie mussten sich nach ihrer Entlassung regelmäßig bei der Polizei melden. Für viele Häftlinge zog die Haftzeit soziale Stigmatisierung und wirtschaftliche Bedrängnis nach sich. Nachbarn und ehemalige Freunde zogen sich zurück, einen Arbeitsplatz zu finden war äußerst schwierig. Und nur wenige sprachen im Familienkreis über ihre Erlebnisse auf dem Heuberg, so auch Gustav Carius, der Verfolgung und Krieg überlebte. Er litt wie viele Mithäftlinge sein Leben lang unter dem, was ihm am Heuberg zugefügt worden war.

Auszüge aus dem Tagebuch von Robert Carius

25. März 1933: Abends sagte ein Nazi zu Fritz und mir: „Am Montag holt man euch!“

27. März: Heute Morgen um 5 Uhr sind Gustav und ich aus dem Bett heraus verhaftet worden. Vor unserem Haus standen Nazis. Wir selber wurden von Schutzleuten geholt. Unter starker Bewachung wurden wir in das Gendarmerie-Gebäude eingeliefert. Dort kamen ungefähr 50 Mann zusammen. Um 9 Uhr ging es mit den Ellwanger Polizeiautos unter starker Bewachung nach Herbrechtingen, wo die Sammelstelle ist. Um 11 Uhr wurden wir auf Lieferwagen verladen, da war die Bewachung noch stärker. In Ulm kamen wir um 1 Uhr an und mussten noch eine halbe Stunde auf dem Auto sitzen bleiben. Um zwei Uhr bekamen wir zu essen, was ein jeder begrüßte, es gab Linsenbrei. O Strohsack wie hart bist Du! Geschlafen habe ich nicht viel.

23. April: Morgen früh geht's auf den Heuberg. Habe heute Nacht nicht geschlafen.

24. April: Um 3/4 6 Uhr kamen 3 Omnibusse in den Hof und um 6 Uhr ging die Fahrt los. Um 3/4 11 Uhr kamen wir oben am Heuberg an und wurden dann in 2 Glieder gestellt. Von einem Schupo wurden uns dann die Verhaltensregeln verlesen, ganz barsch und unfreundlich. Ein krummer Hund. Unsere Kameradschaft wurde ganz auseinander gerissen. Ich kam in Block 38, Zimmer 1. Es sind im ganzen 26 andere Häftlinge drin, lauter Stuttgarter K.P.D. Leute. Wo Fritz ist weiß ich nicht. Das Essen ist scheußlich. Die Bewachung ist furchtbar stark, lauter Hilfspolizei in Schupo-Kitteln. Da wird man in einem Ton angebrüllt und muss sich alles gefallen lassen. O Ulm, wie warst du schön.

25 April: Um 3/4 6 Uhr schrie man „Aufstehen“, was mir gar nichts ausmachte, weil ich sowieso nicht gut schlief, die Betten sind noch schlechter als in Ulm.

26. April: Den ganzen Tag schlechtes Wetter. Nachmittags musste ich im Arbeitsdienst am Sanatorium einen Garten machen. Mich hat der Truppführer (Grabherr) ziemlich dick, weil ich beim Reichsbanner bin, die will er besonders hochnehmen. Wir haben lauter Naziwachen,

die Polizei hat nur den Ausbildungsdienst. Heute ist eine Kommission hier, daher das Essen etwas besser. Da bin ich wenigstens einmal satt geworden, was sonst nicht der Fall ist.

27. April: Heute habe ich Stubbendienst. Habe auch 6 Stunden Arbeitsdienst gemacht; beim Sanatorium Steine wegführen. Abends Bohnensuppe. O Bohnen, wo seid ihr! Bin halt immer hungrig. Bekomme gerade noch die Hälfte von dem in Ulm.

28. April: Nachmittags Arbeitsdienst. Herr Bock will uns immer schlauchen. Er ist meistens im Rausch.

29 April: Heute ist wieder ein Regentag. Heute kamen 200 SA-Leute weg, unser Wachtmeister ist auch dabei. Jetzt sind wir vollends unter der Kuratel des Saufbolds Bock. Jeden Abend muss man antreten, ob alle noch da sind.

1 Mai 33: An unserem Nachbargebäude steht groß „Heil dem deutschen Arbeiter“ und wir sind eingesperrt!

13. Mai: Heute Mittag war Haussuchung. Das ganze Zimmer musste auf den Abort - in der Zwischenzeit wurde das Zimmer gründlich durchsucht.

15. Mai: Heute gab es Brot zum Kotzen, so schlecht und stinkig. In unserer Stube ist es so, dass keiner dem anderen trauen kann.

17. Mai: Ein Wachposten schrie einmal herein als ich zu nah ans Fenster kam: Geh vom Fenster weg oder ich schieße! Es gibt auch Anständige, aber ganz, ganz wenige.

25 Mai Himmelfahrt: Wie immer schlechtes Wetter, es ist heute wieder richtig kalt.

31. Mai: Heute beim Austreten sagte der Wachhabende Weiß zu einem Heidenheimer: „Die Heidenheimer gehören alle an die Wand gestellt.“ Er ist eine regelrechte Ausgeburt der Hölle.

1 Juni: Die Tage sind so eintönig. Man hat zu nichts mehr Lust als zum Essen und das langt nirgends hin.

3 Juni: Die elektrischen Birnen wurden auch herausgedreht. Man sagte: Ihr braucht kein Licht mehr.

4. Juni: Pfingsten hinter Stacheldraht. Heute ist wundervolles Wetter und eingesperrt.

7. Juni Arbeitsdienst. Als ich zurück kam auf meine Bude, wie sah es da aus! Unser neuer Wachhabender Sturmführer Böttcher riss ein paar Mal die Betten herunter. Die Waschsüsseln flogen in der Stube herum, sowie die Essnapfe. Ein paar Leute bekamen Schläge von ihm und mussten dann im Hof Steine zusammen lesen.

8. Juni: Jetzt müssen wir im Arbeitsdienst von 6 bis 11 und von 1 bis 6 Uhr arbeiten. Um 1 Schwarzwurst und 250 Gramm Brot. Das ist unmenschlich. Das Essen ist wieder mal schlecht.

10. Juni: Es ist jetzt drei Wochen Schreibverbot, weil sie im Bau 19 versucht haben sollen, einen Brief herauszuschmuggeln.

13. Juni: Arbeitsdienst. Es ging ein grüner Wachmeister mit, weil wir über hundert Mann sind. Es wurde alles genau abgezählt. Wer austreten muss, muss zuerst einen Posten fragen. Andernfalls wird sofort scharf geschossen, ohne Warnung.

15 Juni: Heute muss man den Volkszählungszettel ausfüllen. Dass man das von uns noch verlangt. Wir sind doch hier im Lager die ganze Zeit Russen und wir gehören gleich erschossen.

21. Juni. Um 1/2 12 Uhr kam ein Wachmann und sagte, ich solle meine Sachen packen, ich würde entlassen. Ich konnte es kaum glauben. Von unserem Bau waren wir 7 Mann, zu meinem Glück ist Fritz auch dabei. Um 1/2 3 Uhr wurden wir vom Bau 16 abgeführt, wir fahren mit dem Polizeiauto bis nach Cannstatt und von dort mit dem Zug vollends heim. Dann ging es zur Kommandantur. Beim Kommandanten bekamen wir die Verhaltensmaßregeln vorgelesen und mussten unterschreiben. Mutter war ganz überrascht, als sie mich sah. Um 10 Uhr stellten wir uns bei der Polizei vor. Polizeirat Kohl gab uns unsere Verhaltensmaßregeln bekannt und sagte, dass wir bis auf weiteres bewacht werden. Alle 3 Tage muss ich mich bei der Polizei melden.

Auswahl: Theresa Rodewald

Der Boykott jüdischer Geschäfte als Auftakt zu Vertreibung und Vernichtung

„Deutscher, kaufe nicht beim Juden!“

Die authentischen Orte der Drangsalierung und Verfolgung der Juden sind aus dem Ulmer Stadtbild weitgehend verschwunden. Silvester Lechner begibt sich auf die lokale Spurensuche nach dem Antisemitismus, der den „Kitt“ für die nationalsozialistische „Volksgemeinschaft“ bildete und dem Holocaust den ideologischen Boden bereitete.

Silvester Lechner

Wer in Ulm heute nach Namen und Daten der jüdischen Gemeinde sucht, die im Nationalsozialismus entrechtet und vernichtet wurde, ist auf Bücher wie das Gedenkbuch von Ingo Bergmann angewiesen. Oder sie/er geht auf den Neuen Friedhof an der Stuttgarter Straße und schaut sich dort in dessen Südwest-Ecke die verwitterten jüdischen Namen auf den Grabsteinen an. Die Häuser jedoch, in denen die Ulmer Jüdinnen und Juden lebten und arbeiteten, sind der unmittelbaren Anschauung entzogen. Viel wurde im Bombenkrieg zerstört, viel ist Neubauten gewichen. So ist es heute schwer sichtbar zu machen, welche Örtlichkeiten es betraf, als vor 80 Jahren, im März und April 1933, die Nazis reichsweit zum „Boycott“ prinzipiell aller „jüdischen Geschäfte, Firmen, Anwaltskanzleien, Arztpraxen“ aufgerufen hatten. Auch im Rückblick scheinen diese Ereignisse zu verblassen: Einerseits angesichts des Vernichtungs-Antisemitismus der Nazis und seiner Massenmorde, andererseits angesichts der fast zeitgleichen Zerstörungsakte an der Weimarer Demokratie mit der Etablierung des KZ-Systems und den Ermächtigungs- und Gleichschaltungsgesetzen. Und doch ist die Erinnerung an den Boykott zentral.

Zerstörung der Existenzgrundlagen – erste Stufe der „Endlösung“

In doppelter Hinsicht war diese Aktion die erste Stufe zu Vertreibung und Vernichtung der deutschen Juden, die nur zehn Jahre später vollzogen war. Für die Minderheit der Juden im Jahr 1933 war der Boykott der Auftakt für die Zerstörung der materiellen Lebensgrundlagen, die mit der „Verordnung zur Ausschaltung der Juden aus der deutschen Wirtschaft“ (12.11.1938)



Das Kaufhaus „Wohlwert/Volksbedarf“ in einer Innenansicht aus den 1920er Jahren. Das vom Porzellan bis zu Lebensmitteln reichende Warenangebot und die Preisgestaltung waren in Ulm neu, fast revolutionär. Das Kaufhaus befand sich in der Langen Straße 20, ungefähr am Platz des heutigen Weishaupt-Museums. (Archiv-Angaben)

abgeschlossen war. Für die christliche Mehrheitsgesellschaft sollte nach drei Generationen wirtschaftlicher Präsenz (seit etwa 1848) und zwei Generationen der rechtlichen Gleichstellung (seit 1871) jüdischer Nachbarn die Unterscheidung von „deutsch“ und „jüdisch“ im Alltag neu etabliert und „der Jude“ als Feind in der Nachbarschaft erkennbar werden. Zwar blieb auch in Ulm in den Jahrzehnten seit der staatsbürgerlichen Gleichstellung der Juden der Antisemitismus politisch-ideologisch im völkisch-nationalistischen Milieu immer vorhanden. In den Köpfen der Mehrheit jedoch waren antisemitische Vorurteile zunehmend durch die alltägliche praktische Erfahrung überlagert worden, dass frau/man „bei den Juden“ gut und reell einkaufen könne. Damit waren unter den etwa 100 Erwerbsbetrieben in Ulm Einzelhändler „en gros“ und „en detail“ wie Erlanger, Hilb oder Weglein ebenso gemeint wie die für den kleinen Geldbeutel hoch attraktiven Kaufhäuser wie Landauer, Tietz, Wohlwert. Auch Anwaltskanzleien wie die von Leopold Hirsch, Siegfried Mann und Ernst Moos oder Arztpraxen wie die von Gottfried Neuhaus und Siegmund Ury lieferten reale Gegenerfahrungen zu antisemitischen Vorurteils-Traditionen. Die

positiven Grundlagen in den Köpfen und im Verhalten der Mehrheitsbevölkerung zu beseitigen, war der eigentliche Sinn der Boykottaktionen. Antisemitismus wurde zum Kitt der propagierten „nationalsozialistischen Volksgemeinschaft“.

„Argumente“ und Erscheinungsformen der Boykott-Aktionen in Ulm

Die Nazi-Propaganda rund um den 1. April 1933 wurde reichsweit von der NSDAP mit „Aktionsleiter“ Julius Streicher und regional von einem Ulmer „Aktionskomitee der NSDAP-Kreisleitung in der Frauenstraße 12“ organisiert. Die Parteipresse, die nach dem Aufstieg der NSDAP zur Massenpartei im September 1930 flächendeckend im Deutschen Reich entstand, hatte die späteren Aktionen propagandistisch vorbereitet, so auch der „Ulmer Sturm“ als regionales Parteiorgan. Dort hieß es z.B. am 5.12.1931: „Zur deutschen Weihnacht kauft man deutsche Waren beim deutschen Geschäftsmann.“ Besonders im Visier der antisemitischen Hetze vor 1933 und auch der ersten Ulmer Boykottaktion vom 11. März 1933 waren Warenhäuser wie Wohlwert, Landauer oder Tietz. Warenhäuser, die aus den Großstädten wie Berlin kommend, in der Weimarer Zeit

auch in Ulm auftauchten und deren Besitzer mehrheitlich Juden waren, waren der Inbegriff der Modernisierung von Geschäftsmethoden und Konsumentenverhalten. Und sie waren tatsächlich eine Konkurrenz für mittelständische Besitzer – allerdings für jüdische wie nichtjüdische gleichermaßen. Am 13. März 33 hieß es dann im „Ulmer Sturm“: „Volkszorn gegen Juda. Das deutsche Ulm verlangt Schließung der jüdischen Ramschgeschäfte“. Um den 1. April schloss sich auch das vormals bürgerliche „Ulmer Tagblatt“ der NS-Staatsaktion an und beteiligte sich an den Boykottaufrufen. Nun wurden Parolen wie, „Kauft nicht beim Juden“, systematisch an Schaufenster „jüdischer Geschäfte“ geschmiert, uniformierte SA-Männer

hinderten die „Volksgenossen“ am Einkauf. Bewusst wurden zwei Samstage als Haupteinkaufstage, der 11. März und der 1. April, für diese Aktionen gewählt. Zwei „Hauptargumente“ wurden ständig wiederholt: das der ökonomischen Konkurrenz und das der „Greuel-Propaganda“ des „internationalen Judentums“. Beide Male werden sowohl der „biedere deutsche Kaufmann“ als auch das nationalsozialistische Deutschland als Opfer dargestellt; die Boykottaktionen als Akt der Verteidigung und Selbstbehauptung. Parteioffiziell wurden die Aktionen nach dem 1. April zwar als dysfunktional für den NS-Staat erkannt und abgeblasen, denn schließlich arbeiteten in Firmen von Juden auch Nichtjuden, und ein gewisses Wohl-

wollen der ausländischen Presse war noch nötig. Trotzdem war zweierlei erreicht: das Selbstverständnis jüdischer Menschen als deutsche Staatsbürger war tief erschüttert und das Bild des feindlichen Juden war in den Köpfen der Nichtjuden etabliert. Diese Momente wurden nun kontinuierlich ausgebaut.

Lücken in der Lokalhistorie

In der Geschichtsschreibung zur Ulmer Stadtgeschichte fehlen: eine Gesamtdarstellung der wirtschaftlichen Präsenz von Juden in Ulm seit dem 19. Jahrhundert und eine Darstellung von Vertreibung, Liquidierung und Arisierung Ulmer Gewerbebetriebe 1933 bis 1939.

Ehemalige jüdische Bürger im DZOK und ihr Blick auf das neue jüdische Leben in Ulm

„Ein Anfang, wieder einmal“

Bereits zum fünften Mal hat die Stadt Ulm ihre früheren jüdischen Bürgerinnen und Bürger, die in der Emigration die Shoa überlebt haben, in ihre einstige Heimatstadt eingeladen. Das DZOK war Bestandteil ihres Besuchsprogramms, das mit der Eröffnung der Synagoge am 2. Dezember einen besonderen Höhepunkt hatte. „Für mich als alten Ulmer ist es sehr wichtig, dass es hier wieder eine jüdische Gemeinde gibt“, erklärte der Neunzigjährige Gerard Moos, einer der Zeitzeugen und selbst NS-Verfolgter, am Rande.

Thomas Vogel

Es wird nicht mehr viele Gelegenheiten geben, wie diese für DZOK-Leiterin Nicola Wenge, an einem Tag gleich 20 Zeitzeugen der NS-Herrschaft – und allesamt selbst von der Verfolgung betroffene – begrüßen zu können. In diesem Sinne war es ein ganz besonders kostbarer und für die eigene Einrichtung gewiss denkwürdiger Moment. In einer kurzen Präsentation stellte sie dann den Gästen das Dokuzentrum und seine Funktionen und Aufgaben vor, im Anschluss gab es Führungen durchs

Archiv und die Bibliothek. Die bereit liegenden historischen Fotos ließen so manche Erinnerung lebendig werden.

55 Gäste waren der Einladung der Stadt Ulm gefolgt, davon immerhin 20 ehemalige „Ulmer“, begleitet durch Familienangehörige auf ihrer emotional gewiss nicht einfachen Reise in die frühere Heimat. Entsprechend dicht war der Veranstaltungsbereich in der „Büchse 13“ besetzt, wo an besagtem Morgen dann doch einige unvorhergesehene Dinge passierten. Denn da vielen der Gäste nach Interaktion zumute war, entwickelte sich der Kurzvortrag stellenweise zu einem äußerst anregenden Gespräch.

Naturgemäß stießen die Ausführungen der DZOK-Leiterin bei denen auf das stärkste Interesse, welchen die Einrichtung bislang gänzlich unbekannt war. Dass sich das DZOK gerade auch mit der jüdischen Vergangenheit beschäftigt, wurde von den Gästen mit besonderer Genugtuung wahrgenommen. Als Nicola Wenge in ihrer Ansprache Alfred Moos erwähnte, einen der wenigen nach Ulm zurückgekehrten Juden, wurde dies im Plenum mit heftigem Kopfnicken quittiert – viele kannten ihn persönlich, und etliche aus dem



Henny Rosenberg, geb. Mann, aus Argentinien (li.) und Nicola Tautscher, Großbritannien (re.) freuten sich anlässlich der Eröffnung der Synagoge endlich einander persönlich zu begegnen. Obwohl sie verwandt sind, hatten sie sich vorher noch nie getroffen. A-DZOK

„Moos-Clan“ waren persönlich anwesend. Hellhörig wurden einige nicht minder, als der Name der Filmemacherin Sibylle Tiedemann fiel. Da war bei einigen Vorfreude auf das Wiedersehen spürbar, das gleich im Anschluss beim gemeinsamen Mittagessen im Einsteinhaus dann stattfand.

Ann Dorzback, 91, stach in Tiedemanns Dokumentarfilm „Kinderland ist abgebrannt“ – über eine der letzten Ulmer Schulklassen, in welcher in den Anfängen der NS-Dik-



Ann Dorzback, geb. Wallersteiner, konnte viele detaillierte Fragen zu ehemaligen Mitschülerinnen und jüdischen Freunden und Bekannten beantworten. A-DZOK

tatur noch jüdische und nichtjüdische Mädchen eine zeitlang gemeinsam unterrichtet wurden, bis dies unterbunden wurde – besonders heraus. Zum einen durch ihr schwäbisches Idiom, das sie über die Jahrzehnte hinweg bewahrt hatte, zum andern aber auch durch den flackernden, längst nicht erloschenen Zorn wegen der in ihren letzten Ulmer Jahren erlittenen Niederträchtigkeiten und Gemeinheiten.

Jetzt saß sie unter den Gästen und teilte bereitwillig ihre Erinnerungen mit. Gerade auch von Töchtern und Söhnen und Enkeln dieser Zeitzeugen wurde nach den Ereignissen nach 1933 gefragt, deretwegen sie nicht in Ulm und nicht in Deutschland, sondern in den USA, in Südamerika oder anderswo aufgewachsen sind. An die 20 Mal schon sei sie nach 1945 wieder in Ulm gewesen, erzählt

Dorzback, geborene Wallersteiner (Ulmer Textilfabrikant), hinterher. „Meine Mutter erlebt dann Gefühle, wie sie sie als Kind hatte. Wenn sie Ulm besucht, wird sie selbst wieder ein Stück weit zum Kind“, fand ihr Sohn Robert den Grund dafür heraus: „Es gibt ihr ein gutes Gefühl“. Als ein Leben in Sicherheit und Geborgenheit habe sie ihre Kindheit in Ulm in Erinnerung behalten, fügt seine Mutter hinzu. Doch ebenso präsent ist, wie es ihr den Boden wegzog, als sie 16, 17 war und der Naziterror immer brutaler wurde. „Mir warat doch Ulmer Bürger. Zufällig waret mer Juda. Aber mir warat doch vorher voll integriert,“ erklärt sie auf Schwäbisch, um gleich noch zu anzumachen, mit ihr doch am besten nicht auf Englisch, sondern in ihrer Muttersprache und am besten im vertrauten Dialekt zu reden.



Auf großes Interesse der Gäste stießen die Vorstellungen von Sibylle Tiedemann (rechts sitzend) und Marlis Glas (stehend) zu ihren künstlerischen Erinnerungsprojekten. A-DZOK

„Jemand, der ein Gotteshaus abbrennt, hat auch keinen Respekt vor Menschenleben“, habe ihr Vater nach der Reichspogromnacht gesagt, fährt die rüstige Seniorin dann fort. Wallersteiners brachen, als sie 17 war, in Ulm ihre Zelte ab. Sie konnten in die USA emigrieren, wo die Tochter dieser einst in Ulm hoch angesehenen Familie bis heute lebt. Lange habe sie gebraucht, bis ihr Leben wieder eine Balance gefunden habe.

Traumatische Konsequenzen hatte der reichsweit inszenierte Pogrom von 1938 gegen jüdische Personen und Einrichtungen auch für Gerard Moos (Jg. 1922), der danach ins KZ Dachau verschleppt wurde, wo er über drei Wochen verbringen musste. Der Familie ist die Rettung gelungen, die Wiedervereinigung habe dann in New York statt gefunden. Moos, entfernter Verwandter von Albert Einstein, war sechs Jahre in der englische Armee und später dann in den USA als Wirtschaftsprüfer tätig, er lebt heute in Miami und ist Mitglied in einer der liberalen jüdischen Gemeinden dort.



Der aus den USA angereiste Gast Bernhard Eckstein (rechts) im Gespräch mit Vorstandsmitglied Hansjörg Greimel über seine Zeit als Schüler im Jüdischen Landschulheim Herrlingen. A-DZOK

Wie er es denn sieht, dass die neue Synagoge in Ulm der Orthodoxie verpflichtet ist? Moos macht eine wegweisende Handbewegung, das sei doch nicht wichtig. Unter den Häftlingen in Dachau seien viele unterschiedliche Juden gewesen, „ob liberal oder orthodox, das interessierte niemand“. Dann sagt Moos noch: „Wichtig ist, dass es in Ulm wieder eine jüdische Gemeinde gibt und ein Gotteshaus fast am alten Platz - darauf bin ich sehr stolz, dafür bin ich der Stadt auch sehr dankbar.“ „Es ist ein Anfang, wieder einmal“, sagt Ann Dorzback zu dem Thema, dem Anlass der Einladung. „Wir fangen wieder von vorne an. Es ist keine Fortsetzung. Denn das, was war, das ist vernichtet.“ Und was die Voraussetzung sei, dass dieser Anfang gelingen könne? „Die Mitglieder der heutigen Gemeinde, die müssen jetzt Sicherheit gewinnen.“

„Es ist doch Erev Shabbat“

Es ist über 30 Jahre her, da wurden die Gäste eines Ulmer Hotels völlig unvermittelt Zeugen eines jüdischen Rituals. Konrad Pflug kann sich noch gut an die Situation erinnern – eine unerwartete, unausweichliche und plötzliche Konfrontation mit Juden und dem Judentum in der Stadt.

Von Konrad Pflug

Arie Hofstein lebte in Ramat Gan. Eigentlich kam er aus Polen. Aus Lublin, wenn ich mich richtig erinnere. Seine Lebensgeschichte steht für die vieler polnische Juden seiner Generation: Aufgewachsen im jüdischen Umfeld, mit der polnischen Armee vergeblich gegen die mit den Deutschen verbündete Sowjetarmee gekämpft, vor den Verfolgungen durch die Einsatzgruppen dann aber doch in die Sowjetunion geflohen. Dort ging er als Freiwilliger zur Roten Armee, um seine Heimat wieder zu befreien. Als er 1945 als Sieger in seine Heimat zurückkehrte, wurde er jedoch mit dem im Krieg keineswegs erloschenen Antisemitismus in Polen konfrontiert. Für ihn war das eine tiefe Enttäuschung. Er beschloss, nach Palästina auszuwandern. Mit den üblichen Schwierigkeiten. Irgendwo bei Haifa schwamm er eines Nachts an Land und lernte dabei seine spätere Frau kennen. Erst aber zog er wieder in den Krieg.

Arie focht im Unabhängigkeitskrieg, im Sieben-Tage- und im Yom-Kippur-Krieg. Er war kein Heißsporn. „Weißt du“, so erzählte er mir bei der Anfahrt auf Nazareth, „was ich meinem Kommandeur damals gesagt habe: „Auch wenn wir siegen, der wirkliche Kampf ist erst gewonnen, wenn sie uns dort oben als Freunde empfangen.“ Arie sprach gutes Deutsch mit einer unüberhörbaren jiddischen Grundfärbung.

Von Beruf war er Busfahrer. So lernte ich ihn kennen. Nach der zweiwöchigen Reise mit ihm durch Israel im Herbst 1979 verkündete er der Reisegruppe: „Ich möchte gerne das heutige Deutschland kennenlernen. Vielleicht kann ich mal bei einer Gruppe mitkommen?“ Dieser Wunsch war Verpflichtung. Es gab damals einen regen Austausch von Gruppen über die Landeszentralen für politische Bildung. Tatsäch-

lich gelang es, ihn in eine Gruppe mit einzubeziehen. Busfahrer sind schließlich auch Multiplikatoren, wie jeder Reiseleiter weiß.

Es war eine besondere Gruppe, die den Aufbruchgeist nach dem Friedensvertrag von Camp David 1979 verkörperte: Juden unterschiedlichster Herkunft, israelische Muslime, Drusen, Kopten, arabische und armenische Christen. Man fühlte sich auf gutem Weg zum künftigen friedlichen Zusammenleben. Organisator war Professor Kalman Yaron sel. A., der Nachfolger von Martin Buber an der Hebräischen Universität. Er war ein Vertreter der kulturellen Verständigung und des Ausgleichs in Lehre und Alltag.

Erstes Ziel der Gruppe war München gewesen, wo sich die bayerischen Kollegen der Gruppe annahmen. Dort übernahm ich sie am Morgen des 12. Juni 1981, einem Freitag. Unser erster Programmpunkt war am Nachmittag ein Informationsbesuch bei der Bundeswehr in der Dornstädter Kaserne. Für beide Seiten eine spannende Begegnung. Dann ging es am frühen Abend in die Unterkunft, das Ulmer Hotel „Stern“.

Gegen 8 Uhr am Abend gab es das Abendessen. Das Lokal war gut besetzt, die Gäste überwiegend gesetzteren Alters. Für uns war eine Tafel an einer Wandseite gerichtet. Nach und nach fand sich die Gruppe ein. Wie auch immer es kam, Arie hatte den Platz oben am Tisch inne. Als alle saßen und die Bedienungen fragten, ob sie servieren könnten, sagte Arie laut: „Ein Moment bitte.“ Er bückte sich, zog eine kleine Mappe hervor und stand auf. Arie war groß, stark gebaut und verfügte über eine entsprechende Stimme:

„Es sind doch einige Juden unter uns. Und für sie ist jetzt doch Erev Shabbat. Da wollen wir doch das Beten nicht vergessen, wie es sich gehört.“ Sprachs, zog eine kleine bestickte Decke und zwei kleine Leuchter mit Kerzen aus dem Umschlag, breitete das Tuch aus und entzündete die Lichter. Dann öffnete er ein kleines schwarzes Büchlein, das auch in der Mappe war, blickte in die Runde und begann mit seiner sonoren Stimme das Erev-Shabbat-Gebet.

Was bisher geschehen war, hatte kaum jemand im Restaurant wahrgenommen. Aber nun wurde es plötzlich immer leiser, bis völlige Stille herrschte. Manche schauten wohlwollend, viele aber sichtlich irritiert auf diesen großen Mann, auf diese bunte Gruppe an der großen Tafel, die zwei Kerzen, wo doch gar nicht Adventzeit war, und lauschten dieser seltsamen Sprache. Ich gestehe, ich war selbst völlig überrascht und hielt den Atem an ob der möglichen Reaktionen.

Als Arie geendet hatte und das mehrstimmige „Amen!“ den Lauschenden etwas Orientierung gab, wandte er sich an die andern Gäste und erklärte ihnen, was für eine Gruppe wir seien und was sie, die Zuhörer, gerade erlebt hatten. Nach nur ganz kurzem Zögern gab es freundlichen, zustimmenden Applaus und gute Wünsche für die Zukunft des Landes.

Diese unverhoffte Begegnung war für alle Beteiligten eine wichtige Erfahrung, ganz im Buber'schen Sinne. Sie verlangte im Augenblick ganz persönliche Entscheidungen. Von Arie, so zu handeln, von der Gruppe, dies anzunehmen. Vor allem aber von den Gästen, für die es nach gut drei Jahrzehnten eine unerwartete, unausweichliche und plötzliche Konfrontation mit Juden und dem Judentum in der Stadt war: Wie halte ich's damit? Wie verhalte ich mich? Es gab keine Möglichkeit für sie, sich darüber untereinander zu verständigen. Auch gab es keine Erfahrung mehr damit, keine jüdische Tradition mehr in Ulm. Und einige der Gäste hatten sicher noch miterlebt, wie es „damals“ dazu gekommen war. Und es war bestimmt in Jahrzehnten das einzige Mal, dass Juden in Ulm gemeinsam und öffentlich den Erev Shabbat begingen.

INFO

Konrad Pflug war bis 2011 Leiter der Abteilung „Demokratisches Engagement“ der Landeszentrale für Politische Bildung Baden-Württemberg. In dieser Funktion leitete er auch über viele Jahre den Fachbereich Gedenkstättenarbeit. Seit 2011 ist er Ehrenmitglied des DZOK.

Mut und neue Pfade

Der Jahrestag der Stiftung Erinnerung war ein schönes Zeichen dafür, dass die Erinnerungsarbeit in Ulm von einem breiten bürgerschaftlichen Geist getragen wird. Er bot Anlass, über laufende Projekte zu berichten. Die weiteste Anreise hatte ein Ehrengast aus New York.

Karin Jasbar und Nicola Wenge



v.l.n.r.: Festrednerin Aleida Assmann, Nicola Wenge, Lutz-Rüdiger von Au, Ilse Winter, Silvester Lechner, Marius Weinkauff, Karen Franklin, Wolfgang Keck und Ivo Gönner. A-DZOK

Am 14. Februar 2013 beging die Stiftung Erinnerung Ulm den 10. Jahrestag ihrer Gründung. Ins Leben gerufen wurde sie, um langfristig die Arbeit des Dokumentationszentrums abzusichern und Projekte zu unterstützen, die vor Ort die Bedeutung von Demokratie, Toleranz und Menschenwürde vor historischem Hintergrund vermitteln. Stiftungsvorsitzende Ilse Winter nahm dies zum Anlass den Unterstützern der Stiftung zu danken und die neuen Ehrenstiftungsräte sowie Stiftungsrat Marius Weinkauff vorzustellen. Sie zog gemeinsam mit Wolfgang Keck Bilanz über die Entwicklung der Stiftung und gab einen Überblick über die geförderten Projekte.

Besonders wichtig war es der Stiftung aber in die Zukunft zu blicken: Zu diesem Zweck hatten die Stiftungsgremien die renommierte Kulturwissenschaftlerin Prof. Aleida Assmann als Festrednerin eingeladen, am Stiftungsjahrestag eine richtungsweisende Rede zu halten. Die Hochschullehrerin an der Universität Konstanz wurde für ihre wissenschaftliche Leistung zu den Themen Erinnerungskultur und kollektives Gedächtnisvielfach ausgezeichnet, u.a. 2009 mit dem Max Planck Forschungspreis für ihr Projekt „Geschichte und Gedächtnis“.

Nicola Wenge skizzierte in ihrer Doppelfunktion als Leiterin des Dokumentationszentrums und Stiftungsvorstand, welche Aufgaben sich aus den programmatischen Ausführungen von Aleida Assmann für die künftige Arbeit des DZOK und die Stiftung Erinnerung Ulm ergeben und stellte grundlegende Projekte der nächsten Jahre vor: Das Ausstellungsprojekt „Erinnern in Ulm“ (Eröffnung: Nov. 2014) zeichnet die späte Herausbildung einer demokratischen Erinnerungskultur in Ulm nach und will dafür sensibilisieren, dass eine kritische Stadtgesellschaft, die die

Verantwortung für ihre Vergangenheit übernimmt, keine Selbstverständlichkeit ist. Das Archivprojekt „Das materielle Erbe der Zeitzeugen sichern“ (2012-2014) hat das Ziel, die Berichte und Zeugnisse zur NS-Zeit der Öffentlichkeit noch besser verfügbar zu machen, um in Zeiten, in denen Geschichtsbilder stärker medial geprägt werden, konkrete Wissensvermittlung am historischen Ort unter Einsatz historischer Quellen zu betreiben. Gleichzeitig setzt das DZOK weiterhin auf kreative pädagogische Zugänge, die den jüngeren Generationen emotionale Brücken zwischen Vergangenheit und Gegenwart bauen. Wie dies in der Einwanderungsstadt Ulm am sinnvollsten geschieht, ist Gegenstand des interkulturellen Projekts „Was geht mich Eure Geschichte an?“ (2012-2014). Ein wichtiger Arbeitsschwerpunkt der kommenden Jahre wird außerdem die Arbeit gegen Rechts und für eine starke Zivilgesellschaft heute sein: Angesichts der weiten Verbreitung menschenfeindlicher Einstellungen, angesichts der Langlebigkeit rassistischer, antisemitischer und antiziganistischer Stereotypen brauchen wir auch in Ulm eine Vertiefung der demokratischen Bildungs- und Präventionsarbeit. Eine Arbeit, die kritische Geschichtsaufklärung und Sensibilisierung für die Gefahren des aktuellen Rechtsextremismus noch enger miteinander verzahnt.

Als zukunftsweisendes Signal gab die Stiftung bekannt, dass sie anlässlich des 10. Stiftungsjahrestags einmalig einen Förderpreis in Höhe von 5.000 Euro vergeben wird, um Nachwuchswissenschaftler darin zu bestärken, neue Formen und Pfade der Erinnerungskultur weiter zu entwickeln. Das Geld hierzu war

von einem Ulmer Bürger gestiftet worden. Die Preisverleihung erfolgte am 10. April im Lichtburg-Kino.

Der Jahrestag hat gezeigt, dass zum Gelingen der Erinnerungsarbeit in Ulm viele Menschen aus unterschiedlichsten Zusammenhängen beitragen. Sinnbildlich hierfür war, dass Ehrenstiftungsrätin Karen Franklin eigens aus New York nach Ulm kam, um zu gratulieren. Der Tag war ein guter Ansporn und Mutmacher für die Zukunft.

Grußwort von Richard Meier, New York (verlesen von Karen Franklin)

„Die lange Zeit, die ich als Architekt des Stadthauses mit diesem Bauwerk verbracht habe, bedeutet einen ganz besonderen Teil meines Lebens und meiner Arbeit. In diesem Zusammenhang bin ich auch sehr dankbar, dass die Stiftung Erinnerung weiter so aktiv dabei hilft, an die Schrecken des Holocaust zu erinnern und sie pädagogisch an die nächsten Generationen zu vermitteln. Die Abgründe des Bösen in dieser Periode, die in diesen Tagen vor achtzig Jahren begann, bedeuten für uns alle eine unauslöschliche historische und moralische Markierung. Ich versichere Ihnen meine große Anerkennung und Bewunderung für diese Arbeit und grüße Sie alle herzlich.“

INFO

Richard Meier, geb. 1934 in Newark, New Jersey lebt und arbeitet als Architekt in New York, u.a. war er Architekt des Ulmer Stadthauses. Seit 1983 ist Richard Meier Ehrenmitglied des Bundes Deutscher Architekten (BDA) und seit ihrer Gründung Ehrenstiftungsrat der Stiftung Erinnerung Ulm.

Grußwort (Auszüge) von Karen Franklin, New York

„Zehn Jahre sind es her, dass ich der „Stiftung Erinnerung Ulm“ dazu gratuliert habe, in Gestalt einer Stiftung Mittel aufzubringen, die es dem Ulmer Dokumentationszentrum verstärkt möglich machen, das Erinnern an Verfolgung und Widerstand in der Zeit des nationalsozialistischen Regimes, und damit auch an den Holocaust, nachhaltig fortzusetzen. Das Dokumentations-Zentrum hat, so scheint mir, weit mehr geleistet als ursprünglich zu erwarten war. Es wurden nicht nur Berichte und Dokumente als Zeugnisse der Zeit- und Leidenszeugen bewahrt, und zwar für eine Zeit, in der diese nicht mehr leben und für Generationen, die nichts davon erlebt haben. Bedeutender scheint mir noch, dass diese Institution heute ein integrierter Bestandteil der Bürgerschaft Ulms und seiner Umgebung geworden

ist. Im Blickwinkel der Vereinigten Staaten und ihrer Kommunen und auch im Blickwinkel der amerikanischen Juden bedeutet diese Erinnerungs-Arbeit außerordentlich viel. Als Gast-Kuratorin des New Yorker „Museum of Jewish Heritage – A Living Memorial to the Holocaust“ sehe ich den Wert für meine Arbeit, aber auch für Familien, Studenten und Wissenschaftler vor allem darin, dass Sie Quellen und Dokumente prinzipiell weltweit verfügbar machen und als fortwirkendes Erbe bewahren.

Wir schauen aufs nächste Jahrzehnt, in dem diese Ulmer Arbeit als leuchtendes Beispiel weiter dienen wird: für bürgernahe Kooperation in der Kommune, für Erziehungsarbeit und schließlich auch als Brücke zu den Nachkommen der ehemaligen jüdischen Gemeinde von Ulm überall in der Welt. Diese schätzen so wie ich die Arbeit des Dokumentations-

zentrums und sie sind wie ich tief berührt davon, dass nun wieder eine Synagoge errichtet wurde als Zentrum eines neuen jüdischen Lebens in Ulm.“

INFO

Karen Franklin lebt mit ihrem Mann und drei Söhnen bei New York. Ein großer Teil ihrer Vorfahren entstammt dem schwäbischen und fränkischen Judentum, z. B. der ehemaligen jüdischen Gemeinde von Ichenhausen. Sie ist als wiss. Mitarbeiterin und Ausstellungskuratorin tätig, u. a. für das Leo-Baeck-Institut und das Museum of Jewish Heritage, außerdem in zahlreichen internationalen Gremien von Sammlungen und Museen zur Geschichte des Judentums aktiv. Karen Franklin ist Ulm seit den 1980er Jahren verbunden und seit Beginn Ehrenstiftungsgrätin der Stiftung Erinnerung Ulm.

Gästebuch der Stiftung vom 14.2.2013

Eintrag, der sich auf die Rede von Aleida Assmann bezieht

Ich weiss, dass ich auch in der Unterstützung der Stiftung ein Ziel für die ganze Gesellschaft in Ulm und im globalen Denken fördern kann. Die Referentin des heutigen Abends hat frappierend offensichtlich die Verbindung der nationalsozialistischen Geschichte und der Mord der NSU mit der aktuellen gesellschaftlichen Realität unserer (europäischen) Staatordnung darstellen können. Wenn alle das so verinnerlichen würden, wären viele Ziele schon erreicht. Kayla Suter

Erinnerungskultur und politische Bildung heute

Der Begriff „Erinnerungskultur“, der heute in aller Munde ist und ohne den keine politische Sonntagsrede mehr auskommt, hat sich inzwischen flächendeckend durchgesetzt. Deshalb gehen die meisten ganz selbstverständlich davon aus, dass das schon immer so war – und nun alles gut ist. Aleida Assmann ist da ganz anderer Ansicht.

Aleida Assmann

Nach dem Zweiten Weltkrieg hielt man nicht viel von der Erinnerung. Nachdem die prominenten NS-Kriegsverbrecher in Nürnberg verurteilt worden waren, verfolgten die Alliierten, was den Deutschen damals sehr recht war, eine Politik des „Vergebens und Vergessens“. In den Nachkriegsjahren hieß das Schlüsselwort deshalb nicht „Erinnerungskultur“ sondern „Zukunftserwartung“. Weitere Leitbegriffe der 1950er und 1960er Jahre waren „Vergangenheitsbewältigung“, „Schlussstrich“ und „Wiedergutmachung“. Man war überzeugt, im Zuge der Modernisierung der Gesellschaft und mit dem Bezahlen von Wiedergutmachung in absehbarer Zeit die historische Schuld abtragen zu können. Der letzte Akt dieser Politik des Abschließens war das Treffen von Reagan und Kohl in Bitburg. Kohl glaubte, den zweiten Weltkrieg ebenso mit einer Geste der Versöhnung abschließen zu können, wie er das mit Mitterand getan hatte. Statt einer Versöhnung kam es jedoch über den Gräbern von SS-Angehörigen zu einem Skandal. Der Grund dafür war ein kontinuierliches Crescendo der Holocaust-Erinnerung, von der Kohl damals noch keine Notiz genommen hatte.

Es dauerte 20 Jahre bis die Erinnerung an den Holocaust aus seiner Überlagerung und Verdeckung durch den Zweiten Weltkrieg allmählich zur Erscheinung kam und durch Gerichtsprozesse in Jerusalem und Frankfurt neu thematisiert wurde, weitere 20 Jahre, bis diesem Menschenrechtsverbrechen in intellektuellen Debatten und Akten des Gedenkens ein neuer Platz zugewiesen wurde, und dann noch einmal 20 Jahre, bis dieses Ereignis in Museen und Denkmälern

weltweit verankert wurde.

Die Zukunft der Erinnerung

Während aufgrund institutioneller Weichenstellungen der Fortbestand der Erinnerung an den Holocaust als gesichert gelten kann, bleibt die Sorge über die „Qualität“ dieser Erinnerung und die Frage nach den Formen ihres Wandels. Nur einige dieser Veränderungen möchte ich hier nennen.

Erinnerung ohne Zeitzeugen

Die authentischen und unverwechselbar individuellen Stimmen der Zeitzeugen werden in absehbarer Zeit verstummen. Durch direkten Kontakt mit den Überlebenden hatten ihre Zuhörer zu Zeugen zweiter Ordnung werden können. Die Begegnung mit den Zeitzeugen selbst war ein unvergessliches Erlebnis; es war im persönlichen Gedächtnis verankert und bildete eine emotionale Brücke zwischen Vergangenheit und Gegenwart. Es gibt zwar massenhaft gespeicherte Videozeugnisse, doch ist keineswegs klar, wie sie in die Kommunikation und ins Gedächtnis der Gesellschaft wieder zurückgeholt werden können.

Das Problem des Generationenwechsels

Die Verankerung der Holocaust-Erinnerung im kulturellen Langzeitgedächtnis ist in besonderer Weise das Projekt von Angehörigen der 68-er Generation geworden, die sich in Gedenkstätten, Museen, bei Denkmälern, in Schulen und in den Massenmedien für dieses Thema engagieren. Diese Generation hat den Erinnerungs-Diskurs lange Zeit dominiert. Darüber hinaus hat sie sich aktiv an der historischen Spurensuche beteiligt, Gedächtnisorte der Gewalt gegen jüdische Bürger markiert und Kontakte mit Überlebenden organisiert, die seit den 1980er Jahren zum Besuch in die Orte eingeladen wurden, aus denen sie vertrieben worden waren. Hier schließt sich die Frage an: wird die nächste Generation dieses Erbes antreten?

Die Mediatisierung der Erinnerung

Das weniger nationale und stärker kosmopolitisch geprägte Geschichtsbild der nachwachsenden Generationen wird heute stark von den Medien diktiert: Geschichtsfilme bestimmen das Geschichtsbild. Filme

und nicht mehr Zeitzeugen bilden für die nachwachsenden Generationen die emotionale Brücke zwischen der Vergangenheit und der Gegenwart. Hinzu kommen die neuen Medien. Ein wichtiger Trend zeichnet sich hier ab, der sich in Zukunft noch verstärken wird: die Erinnerung an Nationalsozialismus und Holocaust ist ein kollektives Projekt, an dem viele Akteure mitarbeiten, unter ihnen Politiker, Museumskuratoren, Künstler, Filmemacher, Literaten, Schauspieler, Fernsehredakteure, Verleger, Gedenkstättenbetreuer, Journalisten sowie Bürgerinnen und Bürger mit ihren lokalen Projekten, Initiativen, Interventionen. Das (neue) Wort ‚Erinnerungskultur‘ bedeutet nicht zuletzt, dass in diesem Kollektivprojekt sämtliche Sparten der Kulturarbeit zusammenfließen.

Die Erinnerung an den Holocaust in der Einwanderergesellschaft

Es wird immer gefragt: wie können die Einwanderer an die Erinnerung an den Holocaust herangeführt werden? Ich möchte den Spieß einmal umdrehen und fragen: welche Rolle kann die historische Bildung der Aufnahmegesellschaft für den Integrationsprozess spielen?

Historisch-politische Bildung bleibt eine Aufgabe der Zivilgesellschaft

Heute sind die jüdischen Opfer im Zentrum der deutschen Erinnerungskultur angekommen. Das nehmen die Autoren Dana Giesecke und Harald Welzer in ihrem Buch *Das Menschenmögliche* (2012) zum Anlass, diese Erinnerungsgeschichte nun in toto als abgeschlossen zu erklären und zu konstatieren, wir seien – mit Ausnahme von ein paar unverbesserlichen Neonazis – in der postnationalsozialistischen Gesellschaft angekommen. Das klingt nach der Aufdeckung der NSU-Morde im November 2011 schockierend, denn die Gesellschaft erlebte ein böses Erwachen. Sie, die sich für aufgeklärt und zivil gehalten hatte, musste einsehen, dass in ihrer Mitte unbehindert ein Jahrzehnt lang systematisch und gezielt gemordet wurde, ohne dass die Alarmglocken zu läuten begannen.

Ich möchte an diesem Fall zeigen, wie Erinnerungskultur und historische Bildung ineinander greifen können. Was sie miteinander ver-

bindet, ist eine Menschenrechtserziehung. Es ist ein verbreitetes und hartnäckiges Missverständnis, erinnern sei eine rückwärts gerichtete Haltung, die an der Vergangenheit klebt und die Zukunft verstellt. Das kulturelle Gedächtnis können wir uns als einen Koffer vorstellen, den eine Gesellschaft auf ihre Reise durch die Zeit mitnimmt. Was zu diesem Gedächtnisgepäck gehört, wird deshalb nicht rückwärts erinnert, sondern vorwärts erinnert; es bedeutet eine Vergewisserung im historischen Wandel und eine Orientierung für die Zukunft.

Die Mordserie, die am 9. September 2000 am Rande einer Ausfallstraße im Osten Nürnbergs begann, wurde begünstigt durch eine unfassbare Verschleppung der Aufklärung. Das lag an drei Voraussetzungen, die eng miteinander zusammenhängen. Erstens: Nachlässigkeit und mangelnde Wachsamkeit, zweitens: der Generalverdacht, dass die Opfer selbst für ihr Schicksal verantwortlich zu machen sind, und schließlich drittens: eine mögliche Komplizität der Sicherheitsbehörden mit den Mördern und ihrem Helfernetzwerk. Das Ergebnis dieser Gemengelage war, dass die Polizei die Täter, einem massiv rassistischen Vorurteil folgend, unbedingt in der als ‚fremd‘ definierten Gruppe der Migranten suchen wollte und sich die deutsche Gesellschaft durch die Mordserie an diesen „Fremden“ nicht wirklich betroffen fühlte. Diese Situationsdeutung, die wesentlich von den Medien verbreitet wurde, ging mit einer unterschwellig Botschaft an die Bevölkerung einher: das geht uns nichts an, das betrifft die Anderen, wir halten uns da raus.

Gruppenbezogene Menschenfeindlichkeit

In diesem Lande haben wir eine besonders dramatische Anschauung davon, wie schnell die Grundsolidarität zwischen den Menschen aufgehoben werden kann und die Gesellschaft sich spaltet in eine Gruppe, die zählt – das sind „wir“, und eine Gruppe, die nicht zählt – das sind die „anderen“. Wir haben es nun mit einer Neuauflage von Rassismus zu tun, die sich als eine Variante älterer Muster darstellt, die noch immer latent wirksam sind. Die Pädagogin Astrid Messerschmidt geht von langfristigen negativen Prägungen in Gesellschaften aus, die Erfahrungen mit einer Kolonialgeschichte oder der nationalsozialistischen Ideologie hatten. Diese rassistischen Ideologien, so Messerschmidt, beeinflussen bis heute latent die

Selbst- und Fremdbilder dieser Gesellschaften. Für sie ist Erinnerungsarbeit deshalb keine Sache einer abgehakten Vergangenheit.

Eine andere sozialpsychologische These besagt, dass sich Vorurteilmuster sehr lange halten, weil sie flexibel auf neue Situationen reagieren und sich dabei auf neue Angriffsziele umstellen. Das rassistische Grundmuster, das die Abwertung der Anderen diktiert, dient dabei unmittelbar der Selbstaufwertung und eigenen Statussicherung. Der neue Terminus dafür stammt von Wilhelm Heitmeyer und heißt „gruppenbezogene Menschenfeindlichkeit“. Dieser Begriff schließt neben ethnischen Differenzen auch soziale Abweichungen wie Homosexualität, extreme Armut und physische Behinderungen mit ein. Unter neuen historischen Bedingungen kann ein Signalmuster wieder aufleben, das sich nun von Juden auf andere ethnische und soziale Minderheiten verlagert.

Zwischen dem alten und dem neuen Rassismus lassen sich hierbei einige Parallelen aufzeigen. Die Einteilung der Welt in zwei Menschentypen hat gewichtige Konsequenzen. Bei den gewaltbereiten Tätern führt sie zu einer Auflösung zwischenmenschlicher Handlungsschranken; bestimmte emotionale und kulturelle Blockaden werden überwunden, wenn der Andere nicht mehr als ein Wesen derselben Spezies anerkannt wird. In der Gesellschaft führt diese durch Abwertung erzeugte Spaltung zu einer selektiven Empathie, die diejenigen von prosozialer Aufmerksamkeit, Achtung und Gefühlen ausnimmt, die nicht als gleichwertig eingestuft werden.

Es gibt aber auch deutliche Unterschiede zwischen damals und heute. Die gruppenbezogene Menschenfeindlichkeit geht heute nicht mehr automatisch mit einer starken gruppenbezogenen Eigenliebe einher. In Zeiten der Zukunftslosigkeit und der Finanzkrise haben wir es eher mit einer selbstbezogenen Eigenliebe zu tun. Der Politologe Wilhelm Heitmeyer spricht von „roher Bürgerlichkeit“ und meint damit eine Form der Existenz, die mit rabiaten Mitteln die eigenen Interessen verfolgt. Diese Haltung ist mit einem Rückzug aus der Solidargemeinschaft der Gesellschaft verbunden. Diese Tendenz zur Desolidarisierung und Spaltung zeigt sich zur Zeit nicht nur auf gesellschaftlichem, sondern auch auf europäischem Niveau. Sie ist die zentrifugale Kraft, die die Nationen Europas

immer weiter auseinander treibt. Der Rechtspopulismus, schreibt Navid Kermani, „als eine anti-europäische, fremdenfeindliche, anti-egalitäre politische Bewegung vertritt in wesentlichen Zügen nichts anderes als der Nationalismus des 19. und frühen 20. Jahrhunderts“.

Empathie zwischen Differenz und Ähnlichkeit

Eine Zivilgesellschaft ist eine prekäre Institution und kein stabiler Besitz; sie ist nie ein für alle mal gegeben, sondern muss sich als solche immer wieder bewähren, bestätigen und argumentativ durchsetzen. Im Kern der Zivilgesellschaft geht es um die Stabilisierung der Grundsolidarität zwischen ihren Mitgliedern. Durch rassistische Affekte, aber auch durch wachsende Egoismen und gesellschaftliche Indifferenz im Zuge der Finanzkrise ist diese Grundsolidarität in Frage gestellt worden. Das zurückliegende Jahrzehnt des rechtsradikalen Terrors war ein bestürzender Lackmus-Test für die deutsche Gesellschaft. Zeichen der Solidarisierung mit den Opfern kamen erst spät und spärlich. Es fehlte an Empathie, die sich in sozialer Anerkennung, emotionaler Anteilnahme und politischer Solidarisierung artikuliert.

Empathie ist keine sentimentale Gefühlsäußerung, sondern beginnt mit Aufklärung, Information und der Aneignung von konkretem Wissen. Als in Istanbul am 19. Januar 2007 der türkisch-armenische Schriftsteller und Redakteur Hrant Dink einem rassistisch motivierten Mord zum Opfer fiel, reihten sich am Tag seiner Beerdigung Tausende von Türken in den Trauerzug. Sie trugen dabei Plakate mit der Aufschrift: „Wir sind alle Armenier!“ Mit dieser Aktion haben sie die basale Ähnlichkeit affirmiert, die Menschen unterschiedlicher Kulturen und Religionen miteinander verbindet.

Erinnerungskultur und politische Bildung haben mehr miteinander zu tun, als es auf den ersten Blick den Anschein hat. Vieles von dem, was wir heute erleben, verweist aus der Gegenwart explizit auf die Vergangenheit zurück: die Selbstbeschreibung der Terroristen als Nationalsozialistischer Untergrund, aber auch die gesellschaftlichen Muster der Ausgrenzung, die auf immer wieder aktivierbaren Vorurteilsstrukturen und Verhaltensmustern beruhen. Solche Déjà Vu-Effekte zwingen uns zu einer Zusammenschau von Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft.

Einer riesigen Unordnung Sinn geben

Für ihren Film „Ortung“ hat die Stiftung Erinnerung Ulm einer interdisziplinären Studierendengruppe einen Förderpreis verliehen. Kathrina Edinger stellt für das Team ihr Projekt vor, das am 10. April im Rahmen der Preisübergabe in der gut besuchten Lichtburg seine Ulm-Premiere hatte.

Kathrina Edinger

Das Projekt „Ortung“ entstand aus der Initiative der Gerda Henkel Stiftung, in Zusammenarbeit mit dem Historiker der Alten Geschichte am Historischen Seminar der LMU München, Martin Zimmermann, und dem Dokumentarfilmer und Lehrbeauftragten der Hochschule für Gestaltung in Karlsruhe, Thomas Heise. Im Rahmen dieses interdisziplinären Projekts arbeiteten vier Studierende der Geschichte und drei Studenten des Dokumentarfilms an einer adäquaten filmischen Darstellung von Geschichte. Ziel war es, Studierenden die Möglichkeit zu geben, unabhängig von gängigen wissenschaftlichen oder journalistischen Arbeitsweisen eigene Ideen und Strategien zu entwickeln.

Nach einer etwa fünfmonatigen Phase der Themensuche fiel unsere Wahl Anfang 2011 auf den Ort Stetten am kalten Markt und den dort ansässigen Truppenübungsplatz „Heuberg“ als Gegenstand des geplanten Films. Idee war es, sich einem lokal begrenzten Thema aus möglichst vielen unterschiedlichen Richtungen zu nähern. Darüber hinaus war die Geschichte des Ortes zu dem Zeitpunkt kaum wissenschaftlich erforscht und daher historiografisches, aber auch filmisches „Neuland“. Lediglich die Geschichte des Konzentrationslagers im Lager Heuberg, welches später im KZ Oberer Kuhberg aufging, ist bisher quellenkritisch untersucht worden. Die übrige Geschichte ist nur teilweise in einer Dorfchronik und in Broschüren dokumentiert. Durch eigene Archivarbeit im Gemeindefacharchiv in Stetten, dem Kreisarchiv und Staatsarchiv in Sigmaringen, dem Militärarchiv in Freiburg, Bundesarchiv in Berlin und dem Tagebucharchiv in Emmendingen erschloss sich uns zunehmend ein facettenreiches Bild der letzten 100 Jahre des Garnisonsstandorts. Dabei gaben



Das Filmteam in Stetten am kalten Markt. (v.l.): Marco Kugel, Kathrina Edinger, Johannes Friedl, Helena Maria Körner, Nina Mirza, Eduard Stürmer (Serpil Turhan fehlt). Foto: privat

vor allem private Aufzeichnungen, wie Tagebücher und Briefe, ganz besonderen Aufschluss über die Vergangenheit Stettens. Ein zentraler Aspekt der Aufarbeitung war nicht nur die Zeit des Nationalsozialismus, sondern darüber hinaus die Militärgeschichte, die mit der Diskussion um die weitere Nutzung des Truppenübungsplatzes durch die Bundeswehr eine besondere Aktualität erhielt.

Insgesamt 70 Tage dauerten die Drehphasen im Herbst und Winter 2011/2012. Um einen möglichst intensiven Kontakt mit den Menschen vor Ort aufbauen zu können, bezogen wir ein von der Gemeinde zur Verfügung gestelltes ehemaliges Kasernengebäude und konnten so über die Dreharbeiten hinaus als „Dorfbewohner auf Zeit“ Erfahrungen sammeln. In diesem Zeitraum setzten wir uns intensiv mit zahllosen Akten und Dokumenten, deren „Geschichten“ und Abbildbarkeit mit Film getestet werden mussten, auseinander. Mithilfe von Interviews, Alltags- und Arbeitsbeobachtungen entwickelten wir Bild- und Tonmaterial, das für sich alleine oder in Ergänzung zu Archiv- oder Egodokumenten (wie Tagebücher, Privatfotos und -videos) als Material für den Film dienen sollte. Während der Schnittphase ab Juni 2012 bestand die Aufgabe schließlich darin, eine eigene Erzählung der Geschichte des Heubergs zu schaffen, die keine allgemeingültige Interpretation diktiert. Das Ziel war es nicht, einen vermeintlich „objek-

tiven“ Film zu schaffen, sondern verschiedene konkurrierende Sichtweisen angemessen zum Ausdruck zu bringen. Hierin lag ein großer Teil der geschichtswissenschaftlichen Arbeit: Jedes Bild, jeder Schnitt und jeder geschaffene Kontext musste nach seiner Intention und Wirkung befragt werden. Das Ergebnis ist eine 92-minütige Betrachtung nicht nur der Geschichte, sondern auch der Gegenwart des Heubergs. Mithilfe des im April 2013 verliehenen Preisgelds der Stiftung Erinnerung Ulm hat das Projekt „Ortung“ nun auch die Chance, die umfangreichen Materialien aus Recherche und Dreharbeiten in Form einer multimedialen Internetseite (www.ortung-film.de) aufzubereiten und zu präsentieren. Damit soll Geschichte als Prozess, Reduktion und Konstruktion erfahrbar und die Möglichkeiten transmedialer Geschichtsdarstellung erprobt werden.

INFO

Im Mai 2013 wurde das Filmprojekt „Ortung“ auch beim 21. Bundeswettbewerb des Bundesministeriums für Bildung und Forschung in der Kunst- und Ausstellungshalle in Bonn ausgezeichnet. Marco Kugel und Eduard Stürmer (Kamera und Schnitt) hatten sich als Kunsthochschulstudenten beworben, aus dem Film eine 17-minütige Videoinstallation zusammengestellt und damit einen der sechs Förderpreise gewonnen.

Auszug aus der Laudatio der Stiftung Erinnerung Ulm bei der Preisverleihung

Augenscheinlichster Berührungspunkt zur Stiftung Erinnerung Ulm ist zunächst natürlich das Filmthema. War doch am Heuberg von März-Dezember 1933 das erste württembergische Landes-KZ eingerichtet, das Vorgängerlager zum Kuhberg. Der Film reproduziert dabei nicht nur bereits Bekanntes zur KZ-Zeit, sondern bettet die Lagergeschichte in den historischen Kontext vom frühen 20. Jahrhundert bis zur Gegenwart ein. Und dies mit Erkenntnisgewinn: Denn die Studenten erschließen noch weitgehend unbekannte Kapitel der Vor- und Nachgeschichte des Heubergs. Sie dokumentieren und erforschen das Verhältnis von Militär und Gesellschaft am Beispiel der Gemeinde Stetten am Kalten Markt aus lokaler, nahezu ethnografischer Perspektive. Es ist eine wichtige wissenschaftliche Leistung der Studentengruppe, das hierfür erforderliche Quellenmaterial recherchiert

und in filmischer Form aufbereitet zu haben.

Zweiter Grund für die Auszeichnung ist die gewählte Darstellungsform. Der Film ist eine behutsame Annäherung an den Militärstandort Heuberg. Er richtet sich explizit gegen gängige Sehgewohnheiten und ist sehr dazu geeignet, Diskussionen um Geschichte und Gegenwart anzustoßen. Die Studenten hatten sich die Aufgabe gestellt „weder der Machart von populären Geschichtsdokumentationen noch der analytischen Praxis der konventionellen Geschichtsschreibung zu folgen, sondern eine eigene Form der adäquaten Präsentation von Geschichte mit Film zu finden.“ Aus Sicht der Jury ist dies gelungen: Die Studierenden haben 1. künstlerische und kulturwissenschaftliche Annäherungsformen an eine schwierige Regionalgeschichte erfolgreich erprobt, sie haben 2. gekonnt Geschichte und Gegenwart des Heubergs miteinander verbunden und 3. durch ihre innovative

Filmsprache auch grundsätzlich zur Reflexion über das Verhältnis von Film und Geschichte eingeladen Die Jury hat jedenfalls intensiv über die unterschiedlichen Assoziations- und Inhaltsebenen von „Ortung“ diskutiert. Dies zeigt: Der Film liefert Denkanstöße und ist nicht leicht konsumierbar. Und das ist auch gut so!

Drittens verleiht die Stiftung Erinnerung Ulm den Förderpreis deshalb gerne, weil sie die Filmgruppe darin unterstützen möchte, ihr Projekt in Form einer multimedialen Internetseite weiter wissenschaftlich zu untermauern und fortzuführen. Die Stiftung hält es für einen sehr guten Plan, die Forschungsergebnisse interessierten Nutzern zugänglich zu machen. Aus Sicht der Stiftung Erinnerung Ulm hat der Förderpreis damit nicht nur einen symbolischen Charakter, sondern auch einen wissenschaftlichen Mehrwert, über den wir uns sehr freuen.

Und hier noch ein Überblick zur Stiftungsarbeit aus dem aktuellen Flyer

Rückblick auf Gefördertes	Aktuelle Ziele
<p>Die Stiftung hat in den vergangenen 10 Jahren Projekte mit insgesamt ca. 125.000 € gefördert. Förderschwerpunkte waren:</p> <p>Gedenkstättenpädagogik und Jugendarbeit</p> <ul style="list-style-type: none"> - Bildungsprojekte von und für Jugendliche - Studienreisen, z. B. nach Israel - Internationale Jugendbegegnungen in Ulm - Interkulturelles Projekt: „Was geht mich eure Geschichte an?“ - Erstellung didaktischer Materialien - Unterstützung der Jugendgruppe „Dzokkis“ - Sicherung der Personalstelle Pädagogik am DZOK <p>Historisch-wissenschaftliche Arbeitsfelder</p> <ul style="list-style-type: none"> - Regionalhistorische Forschungsprojekte und Publikationen - Modernisierung der Dauerausstellung der KZ-Gedenkstätte Oberer Kuhberg - Sammlung, Erschließung und Zugänglichmachung der Quellen zur NS-Zeit in der Region im Archiv des DZOK <p>Kulturelle Projekte und Veranstaltungen</p> <ul style="list-style-type: none"> - Filmprojekte, z. B. „Kinderland ist abgebrannt“ und „Briefe aus Chicago“, Sibylle Tiedemann; „Die Widerständigen“, Katrin Seybold - Ausstellungen, z. B. „Abraham aber pflanzte einen Tamariskenbaum“, Marlis Glaser; „Hass ist ihre Attitüde“, Adolf-Bender-Zentrum St. Wendel - Konzerte, z. B. „Ein deutsches Requiem“ von Johannes Brahms im Ulmer Münster <p>Bürgerschaftliches Engagement</p> <ul style="list-style-type: none"> - Bündnis „Ulm gegen Rechts“ - Erinnerungsprojekt „Zug der Erinnerung“ - Proteste gegen die NSU-Morde - Gedenken an die Opfer der NS-Militärjustiz in Ulm 	<p>Mit Ihrer Hilfe wollen wir im laufenden Jahr die finanziellen Mittel der Stiftung auf 500.000 € erhöhen, um aktuelle Herausforderungen der Erinnerungsarbeit vor Ort anzunehmen und mitzugestalten.</p> <p>Mit dem Verstummen der Zeitzegen, der Medialisierung der Geschichtsbilder und dem zurückgehenden historischen Wissen über die NS-Zeit wird eine professionelle Vermittlungsarbeit wichtiger denn je. Wir wollen das Dokumentationszentrum Oberer Kuhberg (DZOK) unterstützen, seine Arbeit in diesem Sinne weiterzuentwickeln.</p> <p>Deshalb beteiligt sich die Stiftung von 2012 bis 2014 an der Finanzierung von zwei Grundlagenprojekten des DZOK in den Bereichen Pädagogik und Archiv.</p> <p>Schon jetzt ist absehbar, dass ab 2015 die Personalstelle für Archivarbeit verlängert werden muss, um die grundlegenden Aufgaben der Materialsicherung weiterzuführen und so das Fundament für die künftige Forschungs- und Vermittlungsarbeit zu stärken. Auch hier möchte die Stiftung Erinnerung Ulm einen Beitrag leisten.</p> <p>Unabhängig von diesen mittel- und langfristigen Aufgaben wird die Stiftung auch weiterhin aktuelle Projekte, die unseren Zielen entsprechen, unterstützen.</p> <p>Vergabe eines Förderpreises</p> <p>Als zukunftsweisendes Signal vergeben wir anlässlich des 10. Stiftungsjahrestags einen Förderpreis in Höhe von 5.000 € für eine hervorragende Arbeit von Nachwuchswissenschaftlern, die einen besonderen Beitrag zu einer zeitgemäßen Erinnerungsarbeit leisten und unserem Profil entsprechen. Ort, Preisträger und Datum der Preisvergabe werden auf dem Stiftungstag bekannt gegeben.</p>

Uraufgeführtes Theaterstück „Antigone/Sophie“ stößt auf vielfältiges Echo

Verknüpfung von Mythos, Geschichte und Gegenwart

Das DZOK und das Theater Ulm wagten sich nach „Rommel - ein deutscher General“ (2012) erneut (und wieder mit der Unterstützung der Landeszentrale für politische Bildung) an ein gemeinsames künstlerisch-zeitgeschichtliches Projekt. Einbezogen waren dieses Mal bei der Entwicklung und Auswertung des von Michael Sommer geschriebenen und inszenierten Stückes zwei „Patentklassen“ des Ulmer Hans- und Sophie-Scholl- und des Schubart-Gymnasiums. Die Journalistin Dagmar Hub rezensiert das Stück für die Mitteilungen.

Dagmar Hub

70 Jahre nach der Hinrichtung von Hans und Sophie Scholl, von Alexander Schmorell und Christoph Probst stellt sich die Frage, ob es über den Widerstand der Weißen Rose noch Neues herauszufinden gibt. Die Antwort von Autor und Dramaturg Michael Sommer, der für das Theater Ulm das Stück „Antigone/Sophie“ schuf, lautet eindeutig „Ja“. Denn die Weiße Rose stellt das eigene Handeln und dessen Konsequenzen auch 2013 neu in Frage. Das Theater Ulm führt „Antigone/Sophie“ in der KZ-Gedenkstätte Oberer Kuhberg auf. Es ist davon auszugehen, dass Sophie Scholl nie in den Gewölben der Kommandantur des frühen Konzentrationslagers auf dem Oberen Kuhberg gewesen ist. Als Spielort für „Antigone/Sophie“ aber ist die Machtarchitektur des historischen Orts der heutigen Gedenkstätte ideal. Die Verhöre, die Verurteilungen werden an dieser Stelle besonders glaubhaft und emotional real. Michael Sommer setzt drei stringent nach ihrem inneren moralischen Kompass handelnde junge Frauen in Beziehung: die mythische Figur der antiken Antigone, die historische Figur der Sophie Scholl (die beide für ihren Widerstand gegen die Herrschenden mit ihrem Leben büßen) und eine namenlos bleibende junge Frau, deren Identifikation mit ihren beiden Heldinnen Antigone und Sophie Scholl und deren Protest gegen „dieses Europa, eingeigelt hinter Stacheldraht und Scheinheiligkeit“ sie in die Psychiatrie bringen. Antigone wird in Sophokles' Tragödie



Johanna Paschinger (liegend) spielt die namenlos bleibende junge Frau der Gegenwart, hier mit Gunther Nickles als behandelnder Arzt in der Psychiatrie. Foto: Ilja Mess, Theater Ulm.

von ihrem Onkel Kreon zum Tode verurteilt und wird lebendig eingemauert, weil sie gegen das Verbot handelte, ihren enthaupteten Bruder Polyneikes zu begraben. Sophie Scholls Wandel von der Befürworterin des NS-Systems hin zur entschiedenen Gegnerin im Widerstand dürfte gerade in Ulm bekannt sein und wird von Johanna Paschinger stark dargestellt. Eher blass dagegen bleibt die Figur der jungen Frau von Heute. Die namenlose Studentin aus behüteten Verhältnissen bleibt in den Gründen für ihr Handeln wie als Figur selbst nebulös und unklar; auch wogegen sich der Protest selbst genau richtet, wird anders als bei Antigone und Sophie Scholl nicht wirklich eindeutig. Dass sich die gleichen ehernen Sätze, die gleichen Gedanken aufgrund dieser inneren Identifikation durch die drei

Handlungsstränge ziehen, erfährt der Zuschauer im Stück erst relativ spät. Eine überzeugende Idee ist es, die Familienkonstellationen aller drei Epochen von denselben Schauspielern darstellen zu lassen: Johanna Paschinger fühlt sich in Antigone, Sophie Scholl und die namenlose Studentin ein und interpretiert sie mit lebensverweigernder Geste. Tini Prüfert ist Antigones Schwester Ismene und Sophie Scholls Schwester Inge. Florian Stern stellt Antigones Bräutigam ebenso dar wie Sophie Scholls Verlobten Fritz Hartnagel. Diese Beibehaltung der persönlichen Konstellationen schafft Kontinuität im menschlichen Handeln über die Jahrhunderte hinweg und weitet den Widerstand gegen politisches und gesellschaftliches Unrecht aus: Das entschiedene Engagement für oder gegen eine Sache ist untrennbar

verknüpft mit familiären Auseinandersetzungen. Die Liebe wird zum Opfer des Unrechts.

Zitate aus weiteren Rezensionen

„Antigone/Sophie“ bindet die drei Frauenschicksale aneinander, indem Michael Sommer sie verzahnt durch sprachliche Wiederholung und die durchgängig verhandelten Motive Gefühl, Geist und Geschlecht. ... Es

geht nicht um persönliche Einzelschicksale, sondern um die grundsätzliche Argumentationslinie: Um die Frage, welchen Preis das Individuum für eine humanere Gesellschaft zu zahlen bereit ist.

(Adrienne Braun in der Süddeutschen Zeitung, 12.03.2013)

In den besten Moment bereichern, transzendieren sich die Geschichten,

man erkennt die Universalität ihrer Grundfragen: Was ist Wahrheit? Was bedeutet Freiheit? Wem gegenüber ist man Rechenschaft schuldig - Familie, Gott, Gewissen? Immerhin: Nicht nur Despoten, auch Widerständige sind eine Konstante der Menschheit.

(Magdi Aboul-Kheir, SWP, 11.3.2013)

Die Begleitprogramme zu „Antigone/Sophie“

heldenBILDER und das „Patenklassenprojekt“

Schon Monate vor der Premiere entwickelten Michael Sommer und Nicola Wenge ein künstlerisch-wissenschaftliches Begleitprogramm, das auch ein explizites Projektangebot für Ulmer Schülerinnen und Schüler beinhaltet. Die gesamte Organisation des Proben- und Aufführungsbetriebes in der Gedenkstätte, einem durchaus sperrigen Aufführungsort, wurde ebenfalls in Kooperation zwischen Theater und Gedenkstätte angegangen.

Annette Lein

Ziel des Begleitprogramms war es, den komplexen inhaltlichen Bezug zwischen Mythos, Geschichte und Gegenwart zu diskutieren und Jugendlichen und Erwachsenen eine aktive Auseinandersetzung aus unterschiedlichen Perspektiven zu ermöglichen.

Zwischen März und Juni 2013, der Laufzeit des Stücks mit 18 Aufführungen, fanden unter dem Titel „heldenBILDER“ fünf Veranstaltungen statt. Sie setzten auf sehr heterogene Annäherungsweisen (Stadtgang, Filme, Podiumsdiskussionen, Lesung und Zeitzeugengespräch) und bewegten sich auch inhaltlich auf unterschiedlichen Ebenen der künstlerischen, wissenschaftlichen und gesellschaftlichen Rezeption der Weißen Rose. Gäste der Podiumsdiskussionen, die von Michael Sommer, Dr. Nicola Wenge und Dr. Silvester Lechner moderiert wurden, waren u.a. der langjährige Weiße-Rose-Experte Ulrich Chaussy und der renommierte Historiker Prof. Wolfgang Benz. Einen besonderen Höhepunkt des Begleitprogramms bildeten das Gespräch mit Konrad Hirzel, dessen Geschwister Susanne

und Hans zum Umfeld der Weißen Rose gehörten und im zweiten Weiße-Rose-Prozess (April 1943) verurteilt wurden, sowie auch die Lesung aus Texten von Lieblingsautoren der Sophie Scholl, die Mitglieder des Schauspielensembles im ehemaligen Wohnhaus der Familie Scholl in der Olgastraße 139 vortrugen.

Die dialogische Anlage des Patenklassenprojekts

Gemeinsames Anliegen von Michael Sommer, Dramaturg Daniel Grünauer, Theaterpädagogin Barbara Frazier und Gedenkstättenpädagogin Annette Lein bei der Gestaltung des Patenklassenprojekts war es, Ulmer Schülerinnen und Schülern die aktive Teilnahme am Stück „Antigone/Sophie“ zu ermöglichen. Im Projekt wurden rund 50 Jugendliche zu Beobachtern des Produktionsprozesses, zu dokumentarischen Begleitern, zu kreativen Schreibern, zu recherchierenden Forschern im Archiv des DZOK und zu Spurensuchern im Stadtgedächtnis. Sie besuchten ein „Konzeptionsgespräch“, um ein tieferes Verständnis von Stücktext und Inszenierungsidee zu erhalten, beobachteten Proben im Theater und in der Gedenkstätte, hinterfragten, lobten, kritisierten ... Sie nahmen an einer Stadtführung auf familiengeschichtlichen Spuren der Scholls teil und sie befragten Ulmer Bürger, um sich selbst ein Bild davon zu machen, was von den Geschwistern Scholl im Stadtgedächtnis geblieben ist. Und schließlich verfassten die Jugendlichen Texte über die dritte Figur des Stücks und zum Thema „Widerstand heute“, die in einer Begleitbroschüre zum Stück abgedruckt wurden. Aus den jugendlichen Diskussionsbeiträgen zitieren wir im Folgenden.

Auszüge aus Schülertexten zum Thema: „Was haben Protest und Widerstand heute noch zu bedeuten und was haben sie mit mir zu tun?“

„Leider spreche ich aus eigener Erfahrung, wenn ich sage, dass das Konzept des Widerstands für viele Jugendliche nicht mehr aktuell ist und die jetzige Generation viel zu bequem geworden ist. Man sieht keinen Grund mehr darin, sich viel Arbeit zu machen und auf die Straße zu gehen, weil der Einfluss solcher „kleinen“ Aufstände leider verloren gegangen ist.“ (J.B.)

„Wir informieren uns ständig. Tag ein, Tag aus. Wir lesen die Tageszeitung, wir schauen Nachrichten. Wir erkennen die Probleme unserer heutigen Zeit. Vielleicht regen wir uns kurz darüber auf, vielleicht finden wir, dass jemand etwas daran ändern sollte. Aber vielleicht könnte ich mal mit dem bloßen Denken daran aufhören und wirklich was dagegen tun. Antigone/Sophie hat sich entschlossen, etwas dagegen zu tun, in der Realität wie im Stück von Michael Sommer. Ihr Ziel zu erreichen war ihr wichtiger als das Leben, als ihr eigenes Leben. Doch was bringt einem der Tod außer Aufmerksamkeit? Wenn ich nicht mehr am Leben bin, kann ich auf keinen Widerstand mehr leisten. Aufmerksamkeit kann ich auch anders erreichen, effizienter. Und wenn ich dabei am Leben bleibe, dann auch nachhaltiger.“ (A.A.)

„Wer von uns Unter-30-Jährigen hat sich in letzter Zeit vor einen Castor geworfen? Oder ist nach Fukushima auf die Straße gegangen? Oder hat vielleicht auch nur eine Petition unterzeichnet? Eben, niemand! Und

warum auch? Niemandem von uns geht es so schlecht, dass er seiner Wut auf das System mit einem Tritt gegen das Polizeiauto Luft machen müsste, niemand ist so besorgt um unsere Wälder, dass er Geo-Fracking am liebsten verbieten würde. Auch bei den Protesten um S21 sind eher ältere Semester auf die Bäume geklettert. Es gibt keine Protestkultur, weil es für die meisten nichts gibt, wogegen man protestieren müsste. Wir leben gut in diesem System, es gibt kaum Arbeitslosigkeit, keine Engpässe... Der Ego-Kapitalismus ist unsere angeborene Heimstatt, wer wird es uns da verübeln, wenn wir egoistisch und mit Scheuklappen leben... Protest ist nicht sexy. Ideologie ist anstrengend. Anpassung dagegen ist erfolgreich und jeder von uns ist ein Homo oeconomicus.“ (C.H.)



Schüler der Patenklasse des Scholl-Gymnasiums vor den Büsten von Hans und Sophie Scholl im Stadthaus Ulm. A-DZOK

Didaktische Materialien des DZOK nach Überarbeitung neu aufgelegt

Erweiterte Angebote, individualisierte Zugänge

Nach gut zwei Jahren Arbeit ist sie nun da - die neue Lehrerhandreichung des DZOK. Sie kommt, wie ihre vergriffene Vorgängerauflage von 2004, in Zeiten großer Umbrüche im Bildungssystem. Der Arbeitsprozess an der Publikation war geprägt von all den großen Themen der aktuellen bildungspolitischen Debatte, wie z.B. Gymnasium in acht oder neun Jahren, Einführung der Gemeinschaftsschule, Zukunft der Realschule, Individualisierung und Inklusion. Warum ausgerechnet in solchen Zeiten eine Neuauflage?

Tobias Jeske

Außerschulische Lernorte werden auch gerade wegen der Vielzahl der Lernansätze in Zukunft eine sinnvolle Ergänzung zum Unterricht bleiben. Die Handreichung erlaubt zunächst einmal dank eines kurzen historischen Abrisses und Serviceteils ein rasches Einarbeiten in die Thematik der frühen KZ und erleichtert die Planung und Durchführung des Gedenkstättenbesuchs.

Für den Aufenthalt selbst wurden die Angebote der neuen Handreichung im Vergleich zur früheren Auflage aufgefächert, um dem breiten Spektrum der aktuellen didaktischen Ansätze leichter gerecht werden zu können. Die Angebote orientieren sich nicht mehr an traditionellen Schultypen, sondern bieten verschiedene Zugänge und Aktivitäten zu einer Vielzahl von Themen an. Die unterschiedlichen Zugänge erlauben es, die Aktivitäten vor Ort an die Stärken der Klasse anzupassen oder auch den gleichen Themenbereich mit verschiedenen Zugängen innerhalb einer Gruppe bearbeiten zu lassen. Dies öffnet Möglichkeiten zur Binnendifferenzierung und Individualisierung bezüglich der Lerntypen und auch dem Grad an Eigenständigkeit und Komplexität beim Erarbeiten von Themen.

Manche Themenbereiche wurden akzentuiert und erweitert. Beispielsweise ist das Angebot für die biografische Arbeit ausgebaut worden und kann nun sowohl im Klassenzimmer als auch vor Ort in der Gedenkstätte genutzt werden. Mit den biografischen Materialien können sich die

Schüler besser an individuelle Häftlingsschicksale annähern. Die neuen Ausstellungs-Arbeitsbögen eröffnen Möglichkeiten für ein komplexes vernetztes Lernen in Kleingruppen. Durch die produktiven Zugänge kann der Gedenkstättenbesuch am historischen Ort auch für Schülerinnen und Schüler zum bleibenden Erlebnis werden, die den rein analytischen Zugängen eher fernstehen.

Das Team aus Historikern und Pädagogen hat viel Arbeit in die Handreichung einfließen lassen, von der Archivarbeit über lange Redaktionssitzungen mit lebensbedrohlichem Kaffeekonsum und heißen didaktischen Diskussionen bis zu Probeläufen mit Klassen aus verschiedenen Schularten und Altersstufen. Mit all diesem Einsatz wird die Handreichung für die Kollegen hoffentlich genauso hilfreich sein wie ihr Vorgänger – und hoffentlich genauso schnell vergriffen sein!

INFO

Tobias Jeske ist Oberstudienrat am Albert Einstein Gymnasium Ulm-Wiblingen und seit 2008 Mitarbeiter am DZOK.

Engagierte Juristin am historischen Unrechtsort

In der losen Folge der Selbstvorstellungen von Teammitgliedern des Doku-Zentrums beschreibt Mechthild Destruelle ihren Weg von der ersten Begegnung mit dem KZ Oberer Kuhberg zur intensiven Mitarbeit in Verein und Gedenkstätte.

Mechthild Destruelle

Meine erste Begegnung mit dem KZ Oberer Kuhberg fand im Jahr 1996 statt, als ich gerade wegen meines Referendariats am Landgericht nach Ulm gekommen war. Schon damals hat mich der Ort sehr beeindruckt. Als Juristin beschäftigt mich sehr, wie schnell sich der NS-Staat 1933 festigen und die politischen Gegner ausschalten konnte. Der Umgang von Staatsmacht und Justiz mit Opfern und Tätern während und nach der NS-Zeit ist eine Thematik, die mich seit langem umtreibt. Die Präsenz rechtsradikaler Ideologien in bestimmten Kreisen und das Erstarken von Neo-Nazi-Gruppierungen haben mich zum Engagement gegen Rechts motiviert. Seit meiner Jugend bin ich politisch und sozial engagiert und arbeite seit einem Jahr für Bündnis 90/Die Grünen im Wahlkreisbüro in Ulm.



In der Mitgliederversammlung des DZOK im letzten Jahr wurde ich zur zweiten Kassenprüferin gewählt. Nachdem ich verschiedene Veranstaltungen in der Büchsengasse besucht hatte und von der Arbeit des Vereins, die viel facettenreicher ist, als ich bis dahin dachte, sehr beeindruckt

war, hatte ich Lust mich stärker ehrenamtlich dort einzubringen. In Gesprächen mit Annette Lein und Nicola Wenge erfuhr ich, dass dringend neue Guides benötigt werden und so beschloss ich, mich in diesem Bereich zu engagieren. Ich finde die Ulmer Gedenkstättenarbeit sehr wichtig und spannend, weil dort nicht mit erhobenem Zeigefinger gearbeitet, sondern durch Aufklärung am Ort des Geschehens die Etablierung der Diktatur anschaulich gemacht wird. Anfangs hatte ich Bedenken, ob ich mir das große Pensum an Wissen aneignen und insbesondere auch pädagogisch zeitgemäß an Schulklassen vermitteln kann. Nach intensiver Einarbeitung und Begleitung verschiedener Führungen war es dann im April so weit und ich machte zusammen mit Annette Lein meine erste Führung für eine 9. Klasse. Kurz darauf organisierte ich als „Generalprobe“ eine Führung für meine Freunde und Bekannten, die mit 24 Teilnehmern im Alter von 14 bis 82 tatsächlich auch eine richtige Probe wurde. Zwischenzeitlich fühle ich mich in dem Thema „KZ Oberer Kuhberg“ und in den Räumlichkeiten so sicher, dass ich mich sehr darauf freue, ab Frühsommer aktiv in die Vermittlungsarbeit einzusteigen.

Die Berliner Freiwillige der Aktion Sühnezeichen Friedensdienste resümiert ihre Zeit in Ulm

Neun Monate beim DZOK – Bilanz ziehen

Nun ist es Juni. Drei Monate meines Freiwilligendienstes sind noch übrig. Meine Nachfolgerin, Pauline aus Paris, steht fest, hat uns hier besucht und freut sich schon sehr auf Ulm. Zeit, Bilanz zu ziehen.

Theresa Rodewald

Eine Erwartung, ein Wunsch mit dem ich in dieses Freiwilligenjahr gegangen bin, war, die Arbeit an einer Gedenkstätte und ihre Funktionsweise kennenzulernen. Auf-

grund der Struktur des DZOK war mir genau das möglich. Sei es das Vorbereiten und Durchführen von Veranstaltungen verschiedenster Couleur, oder die Teilhabe an der Entwicklung und Entstehung der Mitteilungen und anderer Publikationen. Auch wenn Führungen nicht zu meinen Schwerpunkten zählen, bin ich dadurch in Kontakt mit den Besuchern der Gedenkstätte gekommen, was sehr spannend ist und habe zudem viel über die Dimension der frühen Konzentrationslager gelernt, was ich als eine enorme Bereicherung empfinde. Die Frage,

wie der Besuch einer Gedenkstätte, insbesondere von Schulklassen, aussehen sollte, wie man das historische Geschehen am Ort und seine Bedeutung vermitteln kann, ohne auf veraltete Muster zurückzugreifen, hat sich mir erst während des Freiwilligendienstes gestellt und mein Bild von KZ-Gedenkstätten verändert. Auch durch die DZOKis habe ich einen Einblick in die Gedenkstättenpädagogik bekommen. Nicht zuletzt habe ich auch beim Transkribieren und inhaltlichen Erschließen der Briefe der Familie Mann/Serkey mitgeholfen. Diese

Arbeit finde ich besonders spannend und sie bereitet mir viel Freude. Sie hat manchmal etwas von Detektivarbeit. So habe ich durch die Transkription der Briefe gelernt, das Sütterlinalphabet zu lesen. Das Schicksal der Familie Mann/Serkey steht stellvertretend für das vieler Ulmer jüdischen Glaubens und machte mir die persönliche Dimension der Emigration, den tiefen Einschnitt, den das Zurücklassen der alten Heimat bedeutet(e), erst bewusst.

Nichtsdestotrotz freue ich mich schon sehr auf mein Studium. Die nächste Station heißt hoffentlich Frankfurt an der Oder (Kulturwissenschaften) oder Berlin (Filmwissenschaften, Allgemeine und Vergleichende Literaturwissenschaften und Geschichte). Denn auch wie wichtig mir die Nähe zu meiner Familie und meiner Heimatstadt ist, wurde mir in diesem Jahr noch einmal klar.



Theresa (r.) stellt den dzokkis die Ausstellung vor, die sie für die Veranstaltung „Sport in Ulm 1933: Vom Ausschluss jüdischer und sozialistischer Sportler“ erarbeitet hat. Theresa hatte sie eigenständig vorbereitet und auch moderiert.

Kritischer Journalist, früher und mutiger Unterstützer des DZOK

Trauer um Rolf Johannsen

Er zählte zu den Journalisten, auf die das DZOK setzen konnte. Denn Aufklärung über den Ungeist war ihm Herzensangelegenheit. Rolf Johannsen ist Anfang April mit nur 56 Jahren nach langer Krankheit verstorben.

Silvester Lechner, Thomas Vogel

Rolf Johannsens Beziehungen zum DZOK rühren aus den 1980er Jahren und waren wohl auch motiviert durch Weizsäckers berühmte Rede von 1985. Er hat damals als einer der ersten Ulmer Journalisten eine Reihe regionaler NS-Themen in der Neu-Ulmer Zeitung aufgegriffen. So machte er Interviews mit Zeitzeugen und recherchierte auch selbst. Er förderte Zusammenhänge zu Tage, welche dem DZOK, zu dessen Gründergeneration er gehörte, zu neuen Einsichten verhalfen.

Rolf war häufig auf den Vereinsversammlungen und Veranstaltungen des DZOK – und signalisierte großes



Einverständnis, ohne deswegen in unkritische Kumpanei zu verfallen. Doch mit seinen Beiträgen machte er Mut in Zeiten, als die kritische Beschäftigung mit der regionalen Geschichte des Nationalsozialismus von einer großen Mehrheit als unliebsam abgewehrt wurde und auch die Arbeit des Dokumentations-

zentrums kaum anerkannt war. Seine Sturheit, die ihm als gebürtigem Bremer wohl in die Wiege gelegt war, verhalf so nicht zuletzt dem DZOK zu mehr Beachtung.

Als Kollege war er liebenswürdig, aber nicht einfach. Schroff und knurrig konnte er werden, wenn ein gelieferter Beitrag nicht seinen Vorstellungen entsprach. Für einen jungen Eleven des Journalismus, der gerade seine ersten autodidaktischen Schritte ins Metier wagte, war dies eine gute Schule. Genaues Zuhören, auf den Punkt bringen, fair bleiben, das ging einem bald in die Gene über, wenn Rolf als Redakteur den textlichen Gehversuch in die Mangel nahm. Er selbst war beseelt von einem Geist des kritischen Journalismus, wie er heute selten geworden ist. Unvergessen, wie er einem Bürgermeister aus dem Landkreis Neu-Ulm die Wiederwahl vermasselte durch seine Enthüllungen von Spezlwirtschaft und weil ihm dessen Bierzelt-Populismus auf den Keks ging. Als die Friedensbe-

wegung Anfang der 1980er an der Wiley-Kaserne in Neu-Ulm zur Aktionsform der Sitzblockaden griff, war auf Rolf's Berichterstattung Verlass, soll heißen: Er hielt zur anderen Seite die gleiche Distanz. Der damalige Lokalchef hatte in ihm gewiss keinen pflegeleichten Redakteur. Doch hielt er Kurs, auch wenn er sein Blatt

damit in bewegte See führte. Mit derselben Hartnäckigkeit setzte sich Rolf für die Belange des Berufsstandes ein, etliche Jahre als regionaler Sprecher der unterm Verdi-Dach aufgegangenen Journalistengewerkschaft DJU. Später, in einem neuen beruflichen Abschnitt, ging er zur Stadt Ulm, gehörte zu

einer Arbeitsgruppe, die die Präsentation der Stadt in den neuen Medien vorantrieb.

Von einer großen Trauergemeinde wurde Rolf Johannsen auf dem Söflinger Friedhof zu Grabe getragen. Ja, er hatte Wirkung. Die Alzheimer-Krankheit hat darauf keine Rücksicht genommen. Was für ein Wahnsinn.

Doku-Zentrum trauert um Christian Loyal – ein Nachruf

Freund und leidenschaftlicher Pädagoge



Am 21. Februar 2013 ist Christian Loyal in Ulm nach langer, schwerer Krankheit verstorben. In der von ihm selbst aufgesetzten Todesanzeige schreibt er: „Seid euch bewusst, es verließ euch ein glücklicher und zufriedener Mensch. Ich danke allen, die mich auf meinem Lebensweg mehr oder weniger begleitet haben und mich zu dem werden ließen, der ich letztendlich war.“

Annette Lein, Nicola Wenge

Es ist nun an uns, uns posthum bei Christian Loyal dafür zu bedanken, dass er über mehr als zwei Jahr-

zehnte die Arbeit des Dokumentationszentrums nicht nur begleitete, sondern aktiv mitgestaltete und unterstützte, dass er den Verein ein gutes Stück mitprägte und formte, dass er zugleich kritischer Freund, Gefährte und politischer Mitstreiter war. Wenn Christian bei den Jahreshauptversammlungen nach den Berichten des Vereinsvorsitzenden und der Hauptamtlichen als erster aufstand, sich bedankte und sagte „Ich bin stolz, hier mittun zu dürfen“, dann haben wir nie gesagt: „Wir sind stolz, dass du dabei bist.“ Es ist jetzt der Moment, dies öffentlich nachzuholen.

Christian Loyal kam als leidenschaftlicher Hauptschullehrer und engagiertes Gewerkschaftsmitglied in den 1990er Jahren zum DZOK. Theoretisieren war seine Sache nicht, lebens- und praxisnah vermittelte er in ungezählten Führungen die Geschichte des KZ Kuhberg, mit viel Herz und Verständnis gerade für jene Jugendlichen, die nicht brav mitmachten. Doch nicht nur bei den Besuchern, auch im Gedenkstättenententeam selbst war er mit seiner humorvollen, ausgleichenden Art, die von den dzokkis genauso geschätzt wurde wie von den langjährigen GedenkstättenkollegInnen, eine wichtige integrierende Kraft. Nie scheute er sich, bei den Teamtreffen sein reiches historisches Wissen, seine langjährigen pädagogischen Erfahrungen einzubringen und immer stritt er leidenschaftlich für seine Überzeugungen. Über viele Jahre

war Christian auch als Referent eine Säule der jährlichen, zweitägigen LpB-Lehrerfortbildungen. Spätestens seine legendären Ulmrundgänge am ersten Abend sorgten dafür, dass das Eis unter den Teilnehmern brach und Lehrerkollegen aus dem ganzen Land spannende, neue Einblicke in die Lokalgeschichte erhielten.

Christian war ein zu politischer Kopf, als dass er sich auf die rein historische Arbeit beschränkt hätte. Er brachte sich bei zahlreichen gegenwartsbezogenen Veranstaltungen des Doku-Zentrums ein. Ein 1. Mai in Ulm ohne Christian ist eigentlich nicht vorstellbar.

Und er ließ das DZOK auch schon in den 1990er Jahren von seinem technischen Sachverstand in Fragen neuer Medien profitieren, und später auch die 2003 gegründete Stiftung Erinnerung Ulm. Für die 2001 eröffnete Dauerausstellung hatte Christian die dort einsehbare Häftlingsdatenbank eigenständig entwickelt und umgesetzt; als aktives Mitglied der Ulmer Internetinitiative TELEBUS verhalf er dem Doku-Zentrum in den späten 1990er Jahren mit großer Voraussicht zu einem professionellen Webauftritt und pflegte die Seite mit viel Zeitaufwand bis kurz vor seinem Tod.

Christian Loyal füllte viele unterschiedliche Rollen aus, ohne dass er sich dabei als Hauptdarsteller inszeniert hätte. Dabei wäre das Doku-Zentrum ohne ihn nicht das, was es heute ist. Wir sind sehr traurig.

„Actions speak louder than words“

12 Jahre Vereinsvorsitzender: Danke, Wolfgang Keck!

Als Vorsitzender seit dem 1. Juli 2001 war Wolfgang Keck erfindungsreicher Maschinist und verlässlicher Pilot unserer Erinnerungsarbeit. Wir sind Wolfgang besonders dankbar, weil er hat spüren lassen, dass gemeinsames Handeln vorwärts bringt und jeder, der mitmacht, wertgeschätzt wird. Deshalb hier ein vielstimmiges Dankeschön aus Öffentlichkeit, Stiftung Erinnerung, Verein und Team.

Hansjörg Greimel)

Silvester Lechner

Die zwölf Jahre, in denen Wolfgang Keck Vorsitzender des Trägervereins des Doku-Zentrums war, sind in dessen Geschichte diejenige Periode, in der die Institution von der politisch-kulturellen Peripherie der Ulmer Stadtgesellschaft mehr in deren Mitte rückte. Und zwar ohne – das erscheint mir wesentlich – an kritischer Substanz zu verlieren. Das hat sicher mehrere Gründe. Ein entscheidender Grund dafür waren Persönlichkeit und Engagement von Wolfgang Keck. Kennzeichnend für ihn waren in der Wirkung nach Innen und nach Außen: seine strukturierende Intelligenz, sein praktischer Sinn fürs Mach- und Finanzierbare; und gleichzeitig seine politische Sensibilität für die spezifischen Inhalte des Doku-Zentrums, als regionaler Tat-, Denk- und Lernort für unsere demokratisch verfasste Gesellschaft, heute und morgen.

Elke Reuther

Willy Brandts Satz anlässlich der Lobeshymnen zu seinem 75. Geburtstag könnte auch von Wolfgang Keck stammen: „Was werden die Brüder erst sagen, wenn sie mich zu Grabe tragen?!“ Trockener Humor und Bescheidenheit bezüglich der eigenen Leistung, Zuverlässigkeit und Besonnenheit im Handeln für den Verein, Autorität da wo sie notwendig ist und persönliche Betroffenheit über das Leid anderer – so habe ich Wolfgang während der 4 Jahre unseres gemeinsamen Wirkens für das DZOK kennen gelernt. Die besten Wünsche für die kommende Zeit mit dem DZOK aber ohne Amt.

Ivo Gönner

Oberbürgermeister der Stadt Ulm
Wolfgang Keck hat über viele Jahre hinweg den Verein mit großem Geschick und bewundernswerter Zielstrebigkeit geführt und zusammen mit dem gesamten Team des Vorstandes in dieser Zeit das Dokumentationszentrum Oberer Kuhberg und die Arbeit des Vereins in besonderer Weise repräsentiert. Sein Wirken wird sich über die aktive Zeit im Vorstand hinaus bemerkbar machen. Deswegen danke ich ihm sehr für seinen großen und engagierten Einsatz. Die Erinnerung an die Opfer des Nationalsozialistischen Terrorregimes ist auch eine besondere Herausforderung für die heutige und die zukünftigen Generationen. Insofern hat auch Wolfgang Keck einen ganz besonderen Generationenbeitrag geleistet. Herzlichen Dank und die besten Wünsche.

Konrad Pflug

Wolfgang Keck, Partner in der Gedenkstättenarbeit: Klarsichtig, zielgerichtet, geduldig. Schon ein Vertreter der „zweiten Generation“ der Gedenkstättenarbeit: Sie muss nicht nur der Opfer gedenken und Taten wie Täter benennen sondern auch Dienst an den heute mitarbeitenden oder Orientierung suchenden Menschen sein.

Vielen Dank für die gute Zusammenarbeit mit mir und der Landeszentrale für politische Bildung Baden-Württemberg. Alles Gute für die Zukunft!

Lieber Wolfgang,

als Vereinsvorstand warst du auch „Chef“ der Hauptamtlichen und du hast – wen wundert’s – auch diese Rolle ideal ausgefüllt. Du hast uns alle Handlungsfreiheit gegeben, warst aber da, wenn es galt, aktiv zu werden. Vertrauen und Verlässlichkeit, Flexibilität und Großzügigkeit, das zeichnet(e) dich im Umgang mit dem Büchsengassenteam aus. Und genauso deine Überzeugung, dass der Verein bei der Entlohnung der Hauptamtlichen auf gewerkschaftliche Grundsätze achtet. Beileibe keine Selbstverständlichkeit! Bleibt als Fazit: Wir haben gerne mit dir zusammengearbeitet und freuen uns darauf, dass du uns als „Dienstleister“, wie du es ausdrückst, erhalten bleibst. Das hauptamtliche Team – **Ulrike Holdt, Annette Lein, Ilona Waloszczyk, Nicola Wenge**

Martin König

Zwölf Jahre sind eine lange Zeit. Eine Lebensphase, ein Teil Vereinsgeschichte.

Das Vereinsschiff ist gar nicht mehr so klein, kein Tanker, aber doch ein Dampfer geworden – wofür du viel Verantwortung trägst. Die Wellen schlugen manchmal hoch, zumindest in den ersten Jahren auch bedrohlich – finanzielle Existenzsorgen bedrohten uns. Der Strukturwandel der Gedenkstättenarbeit im Allgemeinen, die Gestaltung des Wechsels in der Leitung, die Absicherung der pädagogischen und archivischen Arbeit ...

Dein Wirken war erfolgreich – und im Vorstand schuf deine Verlässlichkeit, Beständigkeit, Beharrlichkeit, Bescheidenheit (Gentleman!) und nicht zuletzt deine Bodenhaftung eine vertrauensvolle und kollegiale Atmosphäre. Nicht zuletzt: wo nötig hast du hörbar scharf, prägnant und klar öffentlich Stellung bezogen, und ein kluger Verhandler mit Institutionen und Personen bist du auch. Auch dafür Danke!

Die Weiterarbeit in der Stiftung und deine Ankündigung, „nicht ganz weg“ zu sein, lässt sehr hoffen auf weitere Zusammenarbeit und Begegnung, auf die ich mich freue.

Ulrich Klemm

Lieber Wolfgang,

Deine souveräne Art und Dein stoischer Optimismus hat uns im Vorstand immer gestärkt und vorgebracht – herzlichen Dank!

Monika van Koolwijk

Wolfgang bringt es immer auf den Punkt – knapp, sachlich, verständlich.

Was für eine liebenswerte Gabe! Bewundernswert!

Möge sie noch vielen Menschen zum Nutzen gereichen. Leider nicht mehr für uns im Vorstand.

Wolfgang, viel Freude in der neu erworbenen Freizeit. Alles Gute.

Ilse Winter

Lieber Wolfgang:

Danke für deine vielen Jahre Engagement mit Kopf-Herz-Hand:

Was du in die Hand nimmst,

ist bei dir in guten Händen

Was du denkst, ist gut durchdacht,

Wofür dein Herz schlägt,

lohnt das Engagement!

Wir bleiben dir verbunden und mit dir in Verbindung!

Die Paul-Lechler-Stiftung zu Gast am Oberen Kuhberg

Am 17. Mai hielt die Paul-Lechler-Stiftung mit Sitz in Ludwigsburg ihre jährliche Kuratoriumssitzung in der Ulmer KZ-Gedenkstätte ab. Nach einem Rundgang durch Ausstellung und Gelände informierten sich die Kuratoriumsmitglieder vor Ort über den aktuellen Arbeitsstand des interkulturellen Pädagogikprojekts „Was geht mich eure Geschichte an?“, das die Stiftung seit Januar 2012 fördert. In der Gedenkstätte entspann sich ein intensives Gespräch darüber, mit welchen Mechanismen der NS-Terrorapparat schon 1933 funktionierte und wie sich diese geschichtlichen Bezüge mit Lebenserfahrungen von Jugendlichen heute verklammern lassen. (Annette Lein)

Was am 1. und 2. Mai 1933 in Ulm passierte ...

... und was dieses Wissen für unser Handeln heute bedeutet, dazu sprach Nicola Wenge auf Einladung des DGB und des Ulmer Bündnisses gegen Rechts in ihrer Rede auf dem Weinhof am 1. Mai 2013 anlässlich der Auftaktkundgebung zur 1. Maidemonstration 2013. Schon am 29. April war im Haus der Stadtgeschichte die Wanderausstellung der Hans-Böckler-Stiftung „Gerade dich Arbeiter wollen wir! Nationalsozialismus und freie Gewerkschaften im Mai 1933“ eröffnet worden – mit einem historischen Vortrag von Stadtarchivleiter Prof. Michael Wettengel. Die Erinnerung an den 1. Mai war ein wichtiger Baustein in den vielen lokalen und regionalen Veranstaltungen zum Thema „Vor 80 Jahren: Zerstörung der Demokratie“, die auch in der zweiten Jahreshälfte weiterlaufen werden. (AL)

Interkulturelle Tage zum Jüdischen Leben in Deutschland und Ulm heute ...

... hat das Studienkolleg Obermarchtal erstmalig in Kooperation mit dem DZOK durchgeführt – erstmalig auch außerhalb des Kollegs. Die Theologin Dr. Britta Frede hatte über den Europäischen Tag der Jüdischen Kultur 2012 Kontakt zum Doku-Zentrum gefunden und gemeinsam mit Nicola Wenge und Annette Lein das Programm hierfür entwickelt. Am 4. Juni besichtigten Schulleiterin, Lehrer und rund 60 Schüler in Ulm die neue Synagoge, besuchten die KZ-Gedenkstätte und erfuhren in

Stadtgängen mehr zum jüdischen Leben, bevor am 2. Tag eine Begegnung mit jüdischen Jugendlichen aus dem Projekt „LIKRA - jugend und dialog“ stattfand sowie ein Workshop zum Thema „Antisemitismus heute“. Eine gelungene Kooperation. (Nicola Wenge)

Ideenwerkstatt Waldkirch zu Besuch in der Ulmer Gedenkstätte



v.l.n.r.: Armin Bannwarth, Dr. Nicola Wenge, Roland Burckhart, Prof. Dr. Wolfram Wette, Wolfgang Dästner. Foto: privat

Über 30 Teilnehmer waren im November 2012 der Einladung der „Ideenwerkstatt Waldkirch in der Nazizeit“ und des Waldkircher Stadtarchivars Gregor Swierczyna zu einer Fahrt nach Günzburg, dem Geburtsort Josef Mengeles, und nach Ulm zum Oberen Kuhberg gefolgt, wo eine Themenführung zu institutioneller Verantwortung, Kommandant und Wachmannschaften im Mittelpunkt stand. Den Schwerpunkt der Studienfahrt bildete die Frage nach dem Umgang mit NS-Tätern. Zum Hintergrund: Waldkirch war die Heimat des SS-Standartenführers Karl Jäger, dem Führer des Einsatzkommandos 3 in Litauen. Seine Verbrechen hat Prof. Wolfram Wette erforscht, der die Exkursion gewohnt kompetent begleitete. Die Waldkirchener bewegt die Frage, wie mit den jeweiligen Lasten des regionalen Erbes umzugehen sei. (NW)

Eine Nachricht zur Familie Bechtle aus Löchgau ...

... erreichte uns im Dezember 2012. Die zwei Brüder Bechtle, Reinhold und Willi, waren in den Konzentrationslagern Heuberg, Oberer Kuhberg und Welzheim inhaftiert, da sie KPD-Mitglieder waren und dem Nationalsozialismus Widerstand leisteten. (s. DZOK-Mitteilungen 42, 2004). Reinhold starb im KZ Welzheim. Nach ihm wurde in der Gemeinde Löchgau eine kleine Straße benannt,

allerdings wurde dabei auf die Nennung des Nachnamens verzichtet. Im Dezember 2012 erhielten wir nun eine Nachricht von Herrn H. Jaisle, einem gebürtigen Löchgauer, jetzt ansässig in Remshalden, der uns mitteilte, dass Reinhold Bechtle seit 2006 mit Vor- und Nachnamen auf den Straßenschildern Platz findet: „Die Gemeinde Löchgau hat endlich den Mut gefunden, der Reinholdstraße ihren vollständigen Namen zu geben und so an Reinhold Bechtle nicht mehr nur verschämt und halbherzig zu erinnern!“ Wie viel Zeit braucht man, um die Widerständler gegen den Nationalsozialismus richtig zu würdigen? Reinhold Bechtle hatte mit seiner Haltung den Vater von H. Jaisle 1923 davon überzeugt, in den kommunistischen Jugendverband einzutreten. (Ilona Waloszczyk)

„Klopfer in Langenburg“ ...

... war Thema und Rechercheziel eines Auftritts von Markus Heckmann und Silvester Lechner am 21. März im hohenlohischen Langenburg. Vormittags im nahe gelegenen Gymnasium Gerabronn vor den 12. Klassen und am Abend in der Volkshochschule von Langenburg wurde Gerhard Klopfers Karriere als hochrangiger NS-Täter in Bormanns Parteikanzlei und späterer Anwalt im Nachkriegs-Ulm dargestellt. Grundlage war das Buch Heckmanns über Klopfer, das 2010 vom Dokumentationszentrum herausgegeben wurde. Besondere Bedeutung bekamen die Veranstaltungen dadurch, dass Klopfer neben seinem beruflichen Wohnsitz in Ulm Häuser und Grundstücke in und um Langenburg besaß, dort seine Freizeit verbrachte und ein allseits bekannter Mann war. Wobei bis zu seinem Tod am 29. Januar 1987 – er ist am nahe gelegenen Friedhof von Bächlingen beerdigt – niemand genau über seine NS-Karriere Bescheid wusste. Das änderte sich ein wenig, als bei seiner Beerdigung der ganze Ort mit schwarzen Limousinen besetzt war, wohl von „alten Kameraden“. Schließlich war Klopfer nicht nur Teilnehmer der Wannsee-Konferenz, sondern auch SS-General. Das Interesse der Langenburger war groß. Es zeigte sich, dass er einerseits bis heute als Biedermann gesehen wird und andererseits die brennende Frage, wie Klopfer zum Haus- und Grundbesitzer in Langenburg wurde, nicht beantwortet werden konnte. (Silvester Lechner)

Rosl Schneider (1921 - 2013) ...

... war eine Gesinnungsgefährtin des DZOK seit vielen Jahrzehnten. Wo immer öffentlich Lehren aus dem verheerenden Erbe des Nationalsozialismus von der unmittelbaren Nachkriegszeit bis in die Gegenwart gezogen wurden, wo Präsenz und Engagement gefragt waren, da gehörte sie dazu. So zählte Rosl Schneider zum Kreis der Gründer-„Mütter“ des DZOK, mit besten Kontakten zu den Töchtern und Söhnen, die die Arbeit fortführten. Ob Friedens- oder Befreiungsbewegungen, ob AKW-Proteste oder Neonazi-Aufmärsche, ob Gedenkfeiern in der KZ-Gedenkstätte – Rosl war immer dabei. Nun ist sie am 18. Mai verstorben, betrauert von vielen Wegbegleiter/innen und Freunden, darunter wir vom Dokumentationszentrum. Wir vermissen sie. (SL)



Rosl Schneider mit Henry Frankel, Ende November 2012 in Ulm. Sie kannte ihn, der im Juni 1933 in Ulm geboren worden war und als jüdisches Kind 1939 unbegleitet in die USA fliehen musste, seit seiner Ulmer Kindheit.

„Die Menschen sind gleich und man darf niemanden erniedrigen oder seine Würde missachten“ ...

... diese Worte sprach Waclawa Galazka bei einem Treffen mit Ulmer Bürgern in der Wilhelmsburg. Mit Gabriela Turant und Halina Luczak besuchte sie am 17. Mai das DZOK (s. Mitt. 57, 2012). Die Wilhelmsburg, in der W. Galazka und G. Turant bei Telefunken Zwangsarbeit geleistet hatten, bedeutete für sie einst Erniedrigung, Demütigung, Angst und Hunger. Doch durch ihren Ulm-Besuch im Rahmen des Projekts „Ehemalige polnische Zwangsarbeiter in Ulm und der Region“ 1996 wurde der frühere Schreckensort zum Symbol der Versöhnung. Und nun, 17 Jahre danach, begegneten wir uns an eben diesem Ort wieder. Silvester Lechner, der das genannte Projekt initiiert hatte, begrüßte die drei Frauen mit einer bewegenden



Sitzend: Waclawa Galazka, dahinter Halina Luczak und Gabriela Turant. Foto: R. Semmler

Rede. Bürgermeisterin Iris Mann hieß sie im Namen der Stadt Ulm und Nicola Wenge in Namen des DZOK willkommen. Die Firma „High Solar“ stellte in der Wilhelmsburg einen Raum zur Verfügung, in dem die Gäste den TeilnehmerInnen des Treffens, u.a. Schülerinnen der Christoph-Probst-Realschule aus Neu-Ulm, ihre Kriegserlebnisse schildern konnten. Ein beeindruckendes Erlebnis für uns alle. Am Nachmittag wurde die Begegnung mit den polnischen Gästen in den Räumen des Doku-Zentrums im Beisein unserer Jugendgruppe fortgesetzt. „Wir müssen unsere Geschichte an die jungen Leute weiter geben, denn sie sind unsere Zukunft und sollen aus unseren Erfahrungen lernen“. Darum waren die Frauen der Einladung der Polnischen Katholischen Gemeinde in Ludwigsburg gefolgt, um ein Denkmal für polnische Kriegsoffer einzuweihen. Und darum auch kamen sie, trotz ihrer Gebrechlichkeit, erneut zu uns nach Ulm. Es war ein unvergesslicher Tag. (IW)

Die Dauerausstellung „Alltag Zwangsarbeit 1938-1945“ ...

... wurde am 8. Mai 2013 im 2006 gegründeten Dokumentationszentrum NS-Zwangsarbeit Berlin Schöneweide (www.dzns-zwangsarbeit.de) eröffnet. Die Ausstellung dokumentiert anhand vieler Biografien die Erfahrungen der Zwangsarbeiter nach der Verschleppung aus ihrer Heimat. Sie nimmt auch das Verhalten der Deutschen – Täter, Profiteure, Zuschauer, Helfer – in den Blick. Im Zentrum steht der Alltag der Zwangsarbeiter sowie die zahlreichen Bedrohungen, denen sie täglich ausgesetzt waren, infolgedessen viele inhaftiert oder auch hingerichtet wurden. Die Ausstellung will, ausgehend von der Geschichte des ehemaligen Zwangsarbeiterlagers

in Schöneweide, die Praxis des millionenfachen Arbeitseinsatzes und die europaweite Dimension der NS-Zwangsarbeit dokumentieren und veranschaulichen. (NW)

Die Neugestaltung der Dauerausstellung der Gedenkstätte Deutscher Widerstand ...

... erfolgt durch das Büro Braun Engels Gestaltung (Ulm) in Arbeitsgemeinschaft mit der Architektin Ursula Wilms (Berlin). Zum Auftrag gehören der gestalterische Entwurf, die Planung und die Umsetzung der neuen Dauerausstellung der Gedenkstätte Deutscher Widerstand in den denkmalgeschützten Räumen des ehemaligen Oberkommandos des Heeres in Berlin („Bendlerblock“). Die neue Dauerausstellung soll am 20. Juli 2014 – dem 70. Jahrestag des Umsturzversuchs vom 20. Juli 1944 – eröffnet werden. Die ersten konzeptionellen Planungen sind mittlerweile weit fortgeschritten. Wir gratulieren unserem langjährigen Partner zu dieser neuen Aufgabe. (NW)

Das Gesamtinventar des Internationalen Suchdiensts (ITS) ...

... ist jetzt auf seiner Homepage veröffentlicht. Im Archiv des ITS befinden sich insgesamt rund 30 Millionen Dokumente zur Haft in Konzentrationslagern, Ghettos und Gestapo-Gefängnissen, zur Zwangsarbeit und zu Displaced Persons. Interessierte können sich mit Hilfe des Gesamtinventars, das in Deutsch, Englisch und Französisch vorliegt, einen ersten Überblick über die Bestände verschaffen. Das Inventar listet die Dokumentenbestände auf und liefert erstmals detaillierte Informationen zum Umfang der einzelnen Teilbestände. Link zum Gesamtinventar: www.its-arolsen.org/de/das-archiv/bestaende/gesamtinventar/index.html
Quelle: Pressemitteilung des ITS, 10. Juni 2013 (NW)

Auch in Ulm fand zum 20. Jahrestag des Brandanschlages in Solingen ...

... eine Gedenkveranstaltung statt, die vom DIDF Ulm (Föderation Demokratischer Arbeitervereine)

veranstaltet und von vielen Partnerorganisationen in der Stadt, darunter auch dem Doku-Zentrum, mitgetragen wurde. Die Mahnwache am 29.5.2013 in der Hirschstraße für die Opfer der Brandanschläge hat deutlich gemacht, wie wichtig das Erinnern für unsere Gegenwart und die Zukunft ist. Mit den schrecklichen Brandanschlägen 1993 ist der Name Mevlüde Genc in unserem Gedächtnis geblieben, eine Frau, die 5 Familienmitglieder bei dem Anschlag verloren hat und trotzdem Deutschland als ihre Heimat ansieht und die deutsche Staatsbürgerschaft angenommen hat. Die heutigen rassistischen Terroranschläge sind mit den Namen der mutmaßlichen Mörder Mundlos und Böhnhardt verbunden – wir sollten alles dafür tun, dass die Opfer in unserem Gedächtnis bleiben und nicht die Täter. (Elke Reuther)

Liken.Teilen.Hetzen. Neonazi-Kampagnen in sozialen Netzwerken ...

... so heißt eine empfehlenswerte Online-Broschüre zu Rechtsextremismus im Internet. Die Redaktion der Online-Plattform „Netz gegen Nazis“ schreibt hierzu: „Schon lange haben Neonazis die sozialen Netzwerke als ideale Plattformen zur Verbreitung ihrer menschenverachtenden Propaganda für sich entdeckt. Mal mehr, mal minder subtil versuchen sie, nicht-rechte Userinnen und User anzusprechen und das mittels immer professioneller Strategien. Die neue Broschüre, die sich direkt an Jugendliche wendet, klärt auf und gibt Gegenstrategien an die Hand.“ Die Broschüre ist unter folgendem Link herunterzuladen: <http://nonazi.net/wp-content/uploads/2013/04/Liken.Teilen.Hetzen.pdf> (NW)

Einen sehr aktiven „Weiße-Rose-Arbeitskreis“ ...

... gibt es seit über einem Jahrzehnt in Crailsheim. Denn hier war im heutigen Stadtteil Ingersheim Robert Scholl Bürgermeister, hier wurden Inge (1917) und Hans Scholl (1918) geboren – das Geburtshaus steht noch. Und schließlich lebte hier Eugen Grimminger (1892 - 1986), der u.a. Herstellung und Versendung der Flugblätter finanziell unterstützt hat.

In den letzten Jahren produzierte der AK zusammen mit dem Stadtarchiv eine beachtliche Wanderausstellung, außerdem gibt es eine Reihe von Gedenkorten.

Am 11. April war Silvester Lechner Gast des AK, um zu helfen, Perspektiven für die Crailsheimer Erinnerungsarbeit zu finden - über die Generation der heute Aktiven hinaus. Ein Ergebnis war dabei, dass das historische Erbe der „Weißen Rose“ in Zukunft dazu genutzt werden könne, Jugendlichen einen Motivationsraum zu geben, das für sie jeweils Empörende und Überholte zu kritisieren und Alternativen auszuprobieren. uschi.mrossko@gmx.de (AK Weiße Rose); folker.foertsch@crailsheim.de (Stadtarchiv). (SL)

Der Münchener Verein „Weiße Rose-Stiftung“ ...

... hat am 13. April Dr. Hildegard Kronawitter und Professor Wolfgang Huber als erste bzw. als zweiten Vorsitzenden wiedergewählt. Schwerpunkt der Vereinsarbeit ist einerseits die Weiße-Rose-Denkstätte im Hauptgebäude der LMU in München und andererseits die mittlerweile weltweite Verbreitung der Wanderausstellung zur Geschichte der Weißen Rose. Im Jahr 2014 soll erstmals auch in Israel die Ausstellung gezeigt werden. Tätigkeitsbericht 2012 und Kontaktaufnahme: www.weisse-rose-stiftung.de (SL)

Die Landesarbeitsgemeinschaft der Gedenkstätten und Gedenkstätteninitiativen ...

... hat im Dezember 2012 ein „Konzept zur Neuausrichtung der Gedenkstättenlandschaft und der Landesgedenkstättenförderung 2013 bis 2015“ vorgelegt und dieses Positionspapier den Vorsitzenden der vier im Landtag von Ba-Wü vertretenen Fraktionen sowie Mitgliedern der Landesregierung übermittelt und im Gespräch erläutert. Es enthält Maßnahmen zur Stärkung und Professionalisierung der Gedenkstättenarbeit vor Ort sowie zu einer noch intensiveren regionalen Vernetzung. (NW)

Die Gedenkstättenlandschaft in Baden-Württemberg ...

... ist in Bewegung. In den vergangenen Jahren sind neue Orte entstanden oder bestehende Gedenkorte ausgebaut worden, so etwa die KZ-Gedenkstätte Hailfingen-Tailfingen, die 2010 eröffnet wurde, oder die KZ-Gedenkstätte Neckarelz, die seit 2011 eine neue Dauerausstellung in einem neuen Gebäude präsentiert. Weitere Gedenkstätten sind im Entstehen begriffen. So haben sich in Radolfzell Bürgerinnen und Bürger in einer Initiativgruppe zum Offenen Gedenken zusammengeschlossen, die an den Bau der dortigen SS-Kaserne und einer SS-Schießanlage durch Zwangsarbeiter erinnern will. In Karlsruhe ist der Verein Lernort Zivilcourage e.V. entstanden, der über die Geschichte des KZ Kislau (1933-1939) informieren will. In Tübingen engagieren sich Bürgerinnen und Bürger für ein dortiges NS-Dokumentationszentrum. Quelle: Stellungnahme des Staatsministeriums auf einen Antrag der Abg. Sabine Kurzt u.a. (CDU) zur Gedenkstättenkonzeption für Baden-Württemberg unter Einbeziehung des Lern- und Erinnerungsorts Hotel Silber, 25.3.2013 (NW)

Die Planungen für den Lern- und Erinnerungsort Hotel Silber ...

... schreiten fort. Der Entwurf über das organisatorische Konzept und die inhaltlichen Schwerpunkte, die das Haus der Geschichte Baden-Württemberg in Kooperation mit der Initiative für einen Lern- und Erinnerungsort in der ehemaligen Stuttgarter Gestapo-Zentrale entwickelt hatte, wurden beim Zweiten Runden Tisch am 7. Mai vorgestellt. Bei diesem Treffen waren wieder Vertreter der Initiative, der Opferverbände, der LAGG, der LpB, der Stadt Stuttgart und der Landesministerien vertreten. Aus dem Gremium heraus wurde angeregt, nun rasch direkte Gespräche zwischen Stadt und Land zu führen, um die Finanzierung des Projekts als Basis für dessen Fortführung zu klären. (NW)

Ingrid Bauz, Sigrid Brüggemann, Roland Maier (Hrsg.):

Die Geheime Staatspolizei in Württemberg und Hohenzollern, Stuttgart. Schmetterling-Verlag, Stuttgart 2013; 475 S., 29,80 €

Es ist kaum zu glauben: Erst seit diesem Jahr, also 80 Jahre nach der Entstehung des Nazi-Regimes, liegt ein Buch vor, das sehr umfassend über dessen zentrales Herrschaftsinstrument, die Geheime Staatspolizei, abgekürzt „Gestapo“, und ihre Akteure informiert. Und zwar nicht über die Gestapo irgendwo im Deutschen Reich, sondern in unserer weiteren und engeren Region: in Württemberg, und damit u.a. auch in Ulm. Württemberg hatte 1939 ca. 2,9 Millionen Einwohner; dazu gehörte in der NS-Zeit verwaltungs- (und gestapo-)technisch auch das preußische Hohenzollern (ca. 74.000 Einwohner) rund um Sigmaringen. Warum erscheint solch ein Buch erst jetzt? Der wichtigste Grund ist sicher, dass in den letzten Tagen des Regimes die belastenden Unterlagen der württembergischen „Stapo-Leitstelle“ in Stuttgart (im Deutschen Reich gab es ca. 50 davon), aber auch die der „Stapo-Außenstellen“ in Aalen, Friedrichshafen, Ellwangen, Schwäbisch Hall, Heilbronn, Oberndorf/N., Tübingen und Ulm systematisch vernichtet wurden (S. 15). Vielleicht hängt damit auch der Umstand zusammen, dass in der Liste der genutzten Stadtarchive (444) das Stadtarchiv Ulm nicht aufgeführt ist.

Aber: Da der NS-Terror in „guter“ deutscher Tradition auch eine gute Verwaltung hatte, entstanden viele Unterlagen in mehrfacher Ausfertigung und sind – verstreut über zahlreiche Archive – erhalten geblieben. Das bedeutet, dass das sechsköpfige Autorenteam eine gewaltige Puzzle-Arbeit zu leisten hatte, die es auf beeindruckende, historisch seriöse und im Ergebnis gut lesbare Weise gelöst hat. Nebenbei bemerkt: Die Historiker/innen kommen nicht von einem historischen Lehrstuhl, sie haben die Studie „neben dem Broterwerb“ (S. 9) unentgeltlich geschrieben und nur einige Sachkosten von der Landeszentrale für politische Bildung ersetzt bekommen.

Aber auch ein weiterer Grund, warum dieses Buch erst jetzt erschienen ist, ist naheliegend: Die Gestapo war zwar personell eine kleine Behörde. In ganz Württemberg waren es

etwa 300 Beamte und Mitarbeiter/innen, ein erstmalig veröffentlichter „Geschäftsverteilungsplan“ (Stand 1.4.1944) zeigt die „Sachgebiete“, teilweise mit den „Sachbearbeitern“, S. 441. In Ulm waren es ca. sechs Beamte und sechs Sekretärinnen. Zum omnipräsenten Herrschaftsinstrument jedoch wurde sie dadurch, dass mit ihr sämtliche Behörden und prinzipiell sämtliche gesellschaftlichen Institutionen, vor allem alle Gliederungen und alle Mitglieder der Partei (allen voran die SS) verwoben waren. Selbst die Mitglieder der „Hitlerjugend“ waren bis in die eigene Familie hinein verpflichtet, „Auffälligkeiten“ zu melden, die in Ideologie und Alltagspraxis dem Regime nicht entsprachen.

Die Gestapo „lebte“ also vom Prinzip der massenhaften Denunziation, das die gesamte Bevölkerung passiv und/oder aktiv einbezog. Dies könnte ein Grund dafür sein, dass das Schweigen nach 1945 über Jahrzehnte anhält. Zu diesem „Schweigen“ gehört auch das Faktum, dass die Strafverfolgung der Gestapo-Angehörigen nach 1945 minimal war, ja 152 von ihnen 1959 wieder im Dienst des Landes tätig waren (414ff). Übrigens: dieser Kontinuität in die Bundesrepublik hinein entspricht auch die fast ungebrochene Kontinuität der politischen Polizei aus der Weimarer in die NS-Zeit, S. 23 ff. Der „Dienststellenleiter“ der „Stapo-Leitstelle“ Stuttgart, Friedrich Mußgay, war z.B. an einem Stück Geheimpolizeibeamter von 1917 bis 1945!

Die allgemeine Aufgabe der Gestapo war die Schaffung einer „arischen Volksgemeinschaft“ und die „Ausschaltung“ von deren politischen und „rassischen“ Feinden. Zu diesen gehörten: die „Linksbewegung“, die Juden, die Kirchen, die Zeugen Jehovas, die Homosexuellen, die Sinti und Roma, die „Asozialen“ und – im Krieg von größter Bedeutung – die Kriegsgefangenen und Zwangsarbeiter. Als Haftstätten hatte die Gestapo, jenseits der Justiz, Konzentrationslager und „Arbeits-erziehungslager“ zur Verfügung. Die Praxis der Verfolgung unterlag keinen justiziellen Beschränkungen und reichte bis zu Folter und Mord.

In all diesen Bereichen, die im Buch kapitelweise behandelt werden, sind auch wesentliche Aktivitäten der Gestapo in Ulm, der landesweit größten „Außenhauptstelle“ zur Zentrale in Stuttgart, erwähnt (S. 88ff).

Sie war untergebracht, zusammen mit der „normalen“ Polizei, im „Neuen Bau“. Chef war der Ulmer Polizeipräsident Wilhelm Dreher, von 1933 bis zu seiner Abberufung als „Regierungspräsident“ nach Sigmaringen 1942.

In Stichworten einige Ulm betreffende wichtige Aktivitäten der Gestapo:

- das KZ Oberer Kuhberg, S. 127ff, und das Referat „Linksbewegung“, 166 ff; die Ulmer KZ-Kommandanten Buck und Eberle, 435/36
- Geschwister Scholl und die „Weiße Rose“, 214 - 219
- die katholische Kirche am Beispiel des Söflinger Pfarrers Weiß (auf dem Titel des Bucheinbandes ein Foto seiner Verhaftung im Söflinger Klosterhof, Pfingsten 1939), die drei Pfarrer-Häftlinge im KZ Oberer Kuhberg, 228ff;
- der hingerichtete 17-jährige Söflinger „Zeuge Jehovas“, Jonathan Stark, S. 257;
- das Zwangsarbeiter-Bordell in Ulm, 370.

Die Stuttgarter Zentrale der „Politischen Polizei“ Württembergs war seit 1928 das „Hotel Silber“ (erbaut 1873) in der Dorotheen-Straße, das diesen Namen zynischerweise auch als Nazi-Terrorzentrale behielt. Heute steht das Gebäude noch, vor dem Abriss gerettet von einer Bürgerinitiative, die den „Tatort“ zu einem „Gedenkort“ machen will. Auch dafür ist das vorliegende Buch eine hervorragende Grundlage. Silvester Lechner

Ulrich Herrmann:

Vom HJ-Führer zur Weißen Rose. Hans Scholl vor dem Stuttgarter Sondergericht 1937/38, mit einem Beitrag von Eckard Holler über die Ulmer „Trabanten“. Beltz Juventa, Weinheim und Basel 2012; 380 S., 39,95 €

Wohl die spannendste Frage in der Entwicklungsgeschichte von Hans und Sophie Scholl von begeisterten Exponenten der Ulmer „Hitlerjugend“ hin zu kompromisslosen Gegnern des Regimes, die ihr Leben einsetzten und es verloren, ist die Frage nach dem „Knackpunkt“. Das heißt, wann und unter welchen Umständen vollzogen sich innerhalb von zehn Jahren politische Umkehr

und Neuorientierung? Sophie war im März 1933 zwölf und Hans 15 Jahre alt.

Das entwicklungspsychologische Argument, im pubertären Umbruch die Ursache für Begeisterung und Abkehr zu sehen, ist nicht hinreichend, denn es trifft kaum auf die übrigen Gleichaltrigen ihrer Generation zu. Näher zu den Gründen des Umbruchs führen zwei Pfeiler ihrer Kindheits- und Jugend-Sozialisation: die Familie und das Gruppenerlebnis der „bündischen Jugend“. In beiden Instanzen standen das Subjekt und seine engsten Bezugspersonen in Werten und Normen („Gewissen“) den Einstellungen und Haltungen der so genannten „Masse“ grundlegend gegenüber.

Dass diese Voraussetzungen besonders bei Hans Scholl wirken konnten, dazu bedurfte es eines besonderen Ereignisses. Dieses Ereignis dokumentiert das vorliegende Buch von Ulrich Herrmann, von 1994 bis 2004 Professor für Pädagogik an der Universität Ulm, so ausführlich wie bisher noch nie in der Weiße-Rose-Literatur.

Das „Ereignis“: Am 10./11. November 1937 wurden Inge und Werner Scholl und elf Ulmer Jugendliche aus Hans Scholls Gruppe von der Gestapo verhaftet und ins Gestapo-Gefängnis nach Stuttgart gebracht. Sie hatten zwischen 1935 und 37 zu einer von Hans Scholl geführten „Jungvolk“-Gruppe gehört, die sich an bündischen Traditionen der „dj.1.11“, die am 1.11. 1929 als „autonome Jungenschaft“ von Eberhard Koebel in Stuttgart gegründet worden war, orientiert hatte. (Der im vorliegenden Band eingeschobene Aufsatz von Eckard Holler – erschienen 1999, besprochen in den Mitteilungen 33, 2000 – über die „Ulmer Trabanten“ informiert darüber, was darunter zu verstehen ist.)

Hans Scholl, der nach dem Abitur Ende März 1937 bis Oktober beim Arbeitsdienst gewesen war und dann Anfang November seine Militärzeit in Cannstatt begonnen hatte, wurde dort erst am 15. Dezember verhaftet. Grund war eine Anzeige wegen eines „Verbrechens nach § 175a Ziff 2 StGB“. Anlass: Hans Scholl hatte sich einem Jungen seiner Gruppe auf einer „Fahrt“ im Zelt sexuell „angenähert“. Das brachte ihn in NS-Perspektive in die Nähe von „Homosexualität“, ein fundamentales Verbrechen im Rahmen der „arischen Rassenhygiene“. Nachgeordnet zu diesem Vorwurf war derjenige

„bündischer Umtriebe“ innerhalb der „Hitlerjugend“, die in einer speziellen württembergischen Verordnung vom 11. Mai 1937 ausdrücklich als „staatsgefährdend“ verboten worden waren. Im Urteilsspruch des Sondergerichtes Stuttgart unter Hermann Cuhorst – der berüchtigte Blutrichter war in diesem Fall „verständnisvoll“ – am 2. Juni wurden beide Vorwürfe gegen Hans Scholl fallen gelassen, er wurde auf Grund einer Amnestie-Aktion 1938 im April frei gelassen. Das halbe Jahr jedoch, in dem das Verfahren lief, dürfte die entscheidende Phase im Leben des Hans Scholl gewesen sein, in der er sich den Prinzipien des NS-Staates entfremdete und die Suche nach entgegen gesetzten moralischen Grundlagen begann. Wobei zu den entwürdigenden – im Buch komplett dokumentierten – Vernehmungen durch vöyeuristische Gestapobeamte auch Hans Scholls Scham und Beschämung gegenüber dem Umfeld von Familie und Freunden kamen.

Der vorliegende Band ermöglicht mit einer historischen Einführung, vor allem aber mit seinem Dokumententeil über das Strafverfahren, erstmals einen genauen Einblick in die Hintergründe von Hans Scholls Wandel, von dem vor allem auch seine Schwester Sophie und sein Bruder Werner berührt waren. Ein bisher nicht veröffentlichtes, bedeutendes Fundstück: die Beschreibung des Prozesses durch die Mutter Magdalena Scholl (S. 92 ff).

Etwas bedauerlich ist, dass oft Quellenkritische Erläuterungen fehlen, die Wiedergabe – Qualität der Dokumente nicht hoch ist, und schließlich, dass nicht nur die Weiße-Rose-Literatur von 2013, sondern auch die von 2011 und 2012 gar nicht oder nur am Rande verarbeitet ist.

Trotzdem: eine wichtige Bereicherung zu den Ursprüngen des widerständigen Handelns der Geschwister Scholl.

Silvester Lechner

Inge Scholl: Sophies Schwester, Die „sanfte Gewalt“

Christine Abele-Aicher (Hg.): Die sanfte Gewalt. Erinnerungen an Inge Aicher-Scholl. Süddeutsche Verlagsgesellschaft im Jan Thorbecke Verlag, Ulm 2012; 176 S., 19,90 €

Christine Hikel:

Sophies Schwester. Inge Scholl und die Weiße Rose. Oldenbourg, München 2013 (= Quellen und Darstellungen zur Zeitgeschichte Bd. 94, hg. vom Institut für Zeitgeschichte); 278 S., 29,80 €

Innerhalb weniger Wochen sind zwei Bücher über Inge (Aicher-)Scholl (1917-1998), die älteste Schwester von Hans und Sophie, erschienen. Die Herausgeberin Christine Abele-Aicher und die Autorin Christine Hikel wussten nichts voneinander und – so ist vorweg zu sagen – das ist absolut kein Schaden. Die Arbeiten, so unterschiedlich sie in Fragestellung und Inhalten sowie vor allem in der Darstellungs-Methode sind, ergänzen sich auf faszinierende Weise.

Christine Abele-Aichers Buch versammelt 50 Beiträge unter drei Aspekten: „vh ulm, hfg“, „Publizistin, Friedensaktivistin“ sowie „Privatperson“. Der historische Bogen reicht von Zeitzeugen-Erinnerungen zu Kindheit und Jugend (Schwester Elisabeth Hartnagel, Schwägerin und Schwager Hedwig Maeser und Georg Aicher, BdM-Gefährtin Irmgard Keßler) über Erinnerungen von Arbeits- und Gesinnungsgefährten, die Beschreibung von Feldern ihrer Arbeit und ihres politischen Engagements bis hin zu Beiträgen der drei Söhne Florian, Manuel und Julian Aicher. Letzterer stellte bei dem Projekt die nötige unmittelbare Nähe zur Person Inge Scholl her, während seine Frau Christine als Herausgeberin, die Inge Scholl nicht mehr persönlich kannte, für die ebenso nötige Distanz zum Gegenstand sorgte. So ist ein Erinnerungs-Mosaik zur historischen Gestalt der Inge Aicher-Scholl zustande gekommen, das eine nachträgliche Begegnung möglich macht, für diejenigen, die sie und die Zeiten, in denen sie lebte, nicht mehr kannten.

Christine Hikels Buch basiert auf ihrer 2011 eingereichten Bielefelder Doktorarbeit und – ganz bewusst – auf der Grundlage von der Öffentlichkeit zugänglichen Archivbeständen, insbesondere von denen des Münchener Instituts für Zeitgeschichte (IfZ) bzw. dem dort seit 2005 zugänglichen Bestand des Privatarchivs von Inge Aicher-Scholl. Die geschichtswissenschaftlich überzeugend reflektierte Arbeit will in Inge Scholl, die von den Taten ihrer Geschwister nicht wusste, aber dann nach 1945 die entscheidende Gestalt für deren Bekanntwerden wurde,

ein Doppeltes beschreiben: dass und wie die Weiße Rose zur Substanz deutscher Erinnerungskultur bis heute wurde und wie sie selbst eine „Protagonistin des bundesdeutschen „Demokratiewunders““ wurde. So geht es Hikel einerseits darum, Inge Scholls „Geschichte der Weißen Rose in die Geschichte der Bundesrepublik einzuschreiben“ als „Gegenerinnerungen“ zu den nationalsozialistischen „Verbrechensgeschichten“. Und andererseits geht es ihr darum, exemplarisch an ihr das „Funktionieren von Erinnerung“ in all ihren „gesellschaftlichen Vernetzungen“, „Anpassungen und Aktualisierungen“ nachvollziehbar zu machen. Ganz besonders spannend ist dabei der Kampf um „Deutungsmacht“ zwischen „der Aufbaugeneration der Bundesrepublik, den 45ern, und der Protestgeneration der 68er“ (193), der am Beispiel von Christian Petrys Buch „Die Weisse Rose und ihr Scheitern“ von 1968 dargestellt wird (177 ff).

Christine Hikels Arbeit ist eine bisher unübertroffene, äußerst detaillierte und sorgfältige Beschreibung der Wandlungsgeschichte von Erinnerung am Beispiel von Inge Scholls „Erzählungen“ zur Weißen Rose in ihren gesellschaftlich-politischen Bedingtheiten. Zu hoffen ist, dass die Autorin die Rezeptionsgeschichte der Weißen Rose, die sie mit dem Verstummen von Inge Scholl ab den 1990er Jahren enden lässt, noch bis in die Gegenwart fortsetzt.

Silvester Lechner

Detlef Bald/ Jakob Knab (Hg.):
Die Stärkeren im Geiste. Zum christlichen Widerstand der Weißen Rose. Klartext, Essen 2012, 228 S., 19,95 €

Im 4. Flugblatt der „Weißen Rose“, verfasst im Juli 1942, schreibt – wahrscheinlich allein, aber inspiriert von Theodor Haecker – Hans Scholl: „Jedes Wort, das aus Hitlers Munde kommt, ist Lüge. Wenn er Frieden sagt, meint er den Krieg, und wenn er in frevelhaftester Weise den Namen des Allmächtigen nennt, meint er die Macht des Bösen, den gefallenen Engel, den Satan. Sein Mund ist der stinkende Rachen der Hölle, und seine Macht ist im Grunde verworfen.“ Und etwas weiter im 4. Flugblatt heißt es: „Wohl ist der

Mensch frei, aber er ist wehrlos wider das Böse ohne den wahren Gott, er ist wie ein Schiff ohne Ruder, dem Sturme preisgegeben, wie ein Säugling ohne Mutter, wie eine Wolke, die sich auflöst.“

Diese aus der biblischen Apokalyptik kommenden Motive sind die einzige Passage in den sechs Flugblättern der Weißen Rose, die einer spezifisch christlichen Vorstellungswelt entstammen.

Diese Quelle allein ist noch nicht dazu geeignet, die Kerngruppe der Weißen Rose als „christlichen Widerstand“ zu bezeichnen. Im vorliegenden Band jedoch wird an Hand von Briefen und Tagebüchern deutlich gemacht, dass in den letzten knapp zwei Jahren vor den Hinrichtungen im Jahr 1943 christlich orientierte Bezugspersonen und Autoren und damit christlich grundiertes Denken und Fühlen – insbesondere für Hans und Sophie Scholl – immer wichtiger wurden. Der nazistischen Ersatzreligion entgegen wird die christliche Wertewelt einerseits zu einer Legitimation des eigenen Handelns und andererseits zu einer Hoffnungs- und Trost-Perspektive im Angesicht des drohenden Todes.

Die Herausgeber des Bandes, der Militärgeschichtler Detlef Bald und der Theologe und Gymnasiallehrer Jakob Knab – beide schon mehrfach mit Veröffentlichungen zur Weißen Rose hervorgetreten – begeben sich zusammen mit der Theologin Renate Wind und dem Literaturwissenschaftler Hinrich Siefken auf die Suche nach den spezifisch christlichen Spuren in den Zeugnissen der Gruppe.

Portraitiert werden die beiden großen „religiösen Mentoren“ (Jakob Knab seit Sommer 1941, Carl Muth (1867-1944) und Theodor Haecker (1879-1945), und andere Persönlichkeiten in deren Umfeld, wie Alfred von Martin, Sigismund von Radecki, Werner Bergengruen. Sie suchten und vermittelten eine Religiosität jenseits der vielfach vom Nazi-Staat korrumpierten kirchlichen Institutionen. Sowohl Detlef Bald als auch Renate Wind glauben deshalb von einer „christlich-ökumenischen“ Religiosität insbesondere bei Hans und Sophie Scholl sprechen zu können. Von großer Bedeutung waren dabei literarisch-historische Vorbilder und deren Lektüre im Freundeskreis. Diese Vorbilder reichten von den Kirchenvätern (z. B. Thomas von Aquin mit seiner Lehre von der Berechtigung des Tyrannenmords), über die

Predigten des englischen Bischofs John Henry Kardinal Newman (1801-1870) bis hin zum reformkatholischen Denken französischer Autoren.

Fazit: Unmittelbar nach der Befreiung Deutschlands hatten Gestalten wie Romano Guardini (in einer Rede am 4. November 1945) und Ricarda Huch (mit ihren erst 1997, 50 Jahre nach ihrem Tod herausgegebenen „Lebensbildern aus dem deutschen Widerstand“) die Weiße Rose nachgerade zur „religiösen Bewegung“ gemacht. Diese Einordnung spielte in der „Weiße Rose Literatur“ (vielleicht mit Ausnahme von Inge Scholl) bis in die Gegenwart keine große Rolle mehr. So ist es ein Verdienst der vorliegenden Aufsatzsammlung, die heute in großer Breite vorliegenden biografischen Quellen eingehend betrachtet und auf ihre christliche Motivik hin untersucht zu haben.

Silvester Lechner

Kurt Salomon Maier:
Unerwünscht. Kindheits- und Jugenderinnerungen eines jüdischen Kippenheimers, hg. von der Evangelischen Landeskirche in Baden, Upstadt-Weiher u. a. Verlag Regionalkultur 2011; 112 S., 13,90 €

„... die Erinnerung an die Heimat lässt mich nicht los“, schreibt Kurt Salomon Maier, der am 4. Mai 1930 in Kippenheim im Ortenaukreis (Baden) geboren wurde und seit weit über 60 Jahren in den USA lebt, eingangs seiner „Kindheits- und Jugenderinnerungen“. Sie sind ein anschauliches Zeugnis der 1933 endgültig untergegangenen Welt des deutschen Landjudentums, das sich im 15. und 16. Jahrhundert in deutschen Kleinstädten entwickelte, da in dieser Zeit die Juden aus den Reichsstädten, wie z. B. aus Augsburg, Ulm, Nürnberg vertrieben wurden.

Diese Erinnerungen sind als Buch erschienen, illustriert durch viele historische Fotos. Ein einzigartiges Foto, das den Wendepunkt seines Lebens und damit das Ende des badischen Judentums dokumentiert, ist auf dem Umschlag abgebildet: Es zeigt die Rückseite eines Lastautos, zu dem, bewacht von einem Uniformierten, vier Personen gehen; die dritte Person ist Kurt Maier mit 10 Jahren, die erste seine Großmutter und die vierte sein Vater. Es ist der 22. Oktober 1940, der Tag, an dem

die badischen und pfälzischen Juden – insgesamt etwa 6500 Menschen – aus ihren Wohnorten ins südfranzösische Internierungslager Gurs verschleppt wurden. Diese Deportation war eine Vorab-Aktion zweier Gauleiter zu den ein Jahr später vollzogenen „flächendeckenden“ Massendeportationen in die Vernichtungslager. Viele der nach Gurs Deportierten gingen dort infolge von Krankheiten zugrunde, viele wurden ein Jahr später in eines der deutschen Vernichtungslager deportiert. Ganz wenigen gelang die Emigration, so z.B. der fünfköpfigen Familie Maier aus Kippenheim.

Im Juli 1941 kamen die Maiers im New Yorker Hafen an und verbrachten die ersten Monate im für deutsche Emigranten zentralen Stadtteil „Washington Heights“. Kurt Maier beendete in New York seine Schulzeit, war von 1952 bis 54 im Hunsrück Soldat bei der US-Army, studierte Literatur und Geschichte an der Columbia Universität, promovierte 1969 zum Thema „Images of the Jew in Postwar German Fiction and Drama“ und arbeitete bis zum Ruhestand als Bibliothekar an der „Library of Congress“ in Washington. Seither reiste er oft in die Heimat, wo er einst „unerwünscht“ war, hält Vorträge und unterstützt das Projekt der badischen Landeskirche „Mahnmal zur Erinnerung an die ... verschleppten badischen Jüdinnen und Juden“.

Fazit: ein kostbarer Nachruf auf das Landjudentum, eine nicht mehr vorhandene Lebenskultur, die hier in vielen Details beschrieben wird: vom täglichen, auch religiösen Leben übers Geborenwerden, Heiraten und Sterben bis hin zur vielschichtigen Erwerbsarbeit. Mit Wehmut, doch Gewinn zu lesen!

Silvester Lechner

Deutscher Alpenverein, Oesterreichischer Alpenverein, Alpenverein Südtirol (Hg):

Berg Heil! Alpenverein und Bergsteigen 1918-1945. Böhlau, Köln u. a. 2011, 635 S., 450 Abb., 43,50 €

Der „Deutsche und Österreichische Alpenverein“ (DuOeAV) hatte sich gerade in grenzüberschreitendem, „großdeutschem“ Anspruch 1873 gegründet, als 1881 der bis heute gebräuchliche Bergsteigergruß „Berg Heil“ erfunden wurde und

ab der Jahrhundertwende breiteste Anwendung fand. Die Herausgeber der vorliegenden offiziellen Gesamtdarstellung begründen deren Titel damit, dass diese „Grußformel beispielhaft die Vielschichtigkeit des Bergsteigens zwischen einer vermeintlich apolitischen Freizeitbeschäftigung und einer engen Verknüpfung mit Politik und Gesellschaft deutlich macht“.

Dieser Titel verweist einerseits auf die Indienstnahme des „Heil“ durch die Nazis (ab 1923), er beinhaltet aber auch, dass der Alpenverein – neben Turnern und akademischen Verbindungen – ab Ende des 19. Jahrhunderts zu denjenigen bürgerlichen Organisationen in den deutschsprachigen Ländern gehörte, in denen das Ideologien-Gebräu der NS-Bewegung vorformuliert worden ist. Antisemitismus, Militarismus, männlicher Heroen- und Todes-Kult, Antimarxismus lassen sich in tausenden von Quellentexten nachweisen, ehe sie mit dem Anschluss Österreichs in „Großdeutschland“ zur Staatsdoktrin wurden.

In den ersten Jahrzehnten nach dem Zweiten Weltkrieg gaben unzählige alte NS-Funktionäre in den AV-Sektionen den Ton an, weshalb die personelle und ideologische Verwobenheit von Alpenverein und NS tabuisiert und einige 68er, die nebenher auch Bergsteiger waren und das Thema vorsichtig ansprachen, als Nestbeschmutzer etikettiert wurden.

Nun aber, „nur“ 68 Jahre nach dem Untergang des NS-Staates, liegt hier ein Werk vor, in dem in großer Breite alle Aspekte und Abgründe dieser Mesalliance mit wissenschaftlicher Genauigkeit und ohne Tabus aufgegriffen werden. Dafür kann man als geschichtsbewusster Berg- und Naturfreund nur dankbar sein. Freilich werden es nicht viele sein, die sich durch die über 600 Seiten kämpfen. Für das weniger akademisch-geschichtskundige AV-Publikum wäre eine Kurzfassung mit den wesentlichen Ergebnissen daher sehr wünschenswert.

Anzumerken ist, dass der 2009 erschienene, ebenso AV-offizielle Band „Hast du meine Alpen gesehen?“ Eine jüdische Beziehungsgeschichte“ eine hervorragende, deutlich leichter zu lesende Ergänzung zu „Berg Heil“ darstellt.

Silvester Lechner

Impressum

Herausgeber:

Dokumentationszentrum
KZ Oberer Kuhberg Ulm e. V.
Postfach 2066, 89010 Ulm
info@dzok-ulm.de
www.dzok-ulm.de
(dort Infos zur Mitgliedschaft)

DZOK-Büro mit Archiv, Bibliothek:

Büchsenstraße 13, 89073 Ulm
Tel.: 0731 / 21312, Fax: 9214056

Redaktion:

Dr. Nicola Wenge (verantwortlich),
Karin Jasbar, Annette Lein,
Thomas Vogel, Ilona Waloszczyk

Druck:

Offsetdruck Martin, Blaustein

Auflage:

1.500 Exemplare

Mitarbeiterinnen:

Dr. Nicola Wenge (Leiterin),
Annette Lein, Ilona Waloszczyk,
Ulrike Holdt (Archivprojekt)

Bürozeiten:

Mo-Do 9–16 Uhr, Fr 9–12 Uhr

Öffnungszeiten:

der KZ-Gedenkstätte: So 14-17 Uhr.
Führungen sonntags um 14.30 Uhr,
für Gruppen nach Vereinbarung auch
werktags (mind. zwei Wochen vorher
anmelden).
Details unter www.dzok-ulm.de

Eintritt:

2 € / 0,50 € pro Person

Führung:

40 € / Gruppe

Spendenkonto:

Kontonummer: 764 90 62

Sonderkonto „Stiftung“:

Kontonummer: 272 07 04
beide bei der Sparkasse Ulm
BLZ 630 500 00

Bezugspreis:

Mitteilungen des DZOK: 1 € / Heft

Rückmeldungen, Leserbriefe und Anregungen sind erwünscht. Wir freuen uns auf Ihr Feedback.

Veröffentlichungen des DZOK

DZOK-Manuskripte

Bd. 1: Ulmer Geschichtswerkstatt zur NS-Zeit (Hrsg.), **Die „Hitlerjugend“ am Beispiel der Region Ulm/Neu-Ulm**. Ein Aspekt im Umfeld der „Weißen Rose“, 1942/43. Eine kommentierte Dokumenten- und Materialien-Sammlung, 6. Aufl., Ulm 2004, 170 S., 10 €

Bd. 2: Claudia Dauerer, **Alfred Moos, ein Ulmer Jude auf der Flucht vor dem NS-Staat**. Ein Beitrag zur deutschen Emigration nach Palästina. 2. Aufl., Ulm 1995, 150 S., 8 €

Bd. 3: Silvester Lechner (Hrsg.), **Schönes, schreckliches Ulm. 130 Berichte ehemaliger polnischer Zwangsarbeiterinnen und Zwangsarbeiter**, die in den Jahren 1940 bis 1945 in die Region Ulm/Neu-Ulm verschleppt worden waren, 2. Aufl., Ulm 1997, 420 S., 20 € *(zurzeit vergriffen!)*

Bd. 4: Silvester Lechner, **Ulm im Nationalsozialismus**. Stadtführer auf den Spuren des Regimes, der Verfolgten, des Widerstands. Ulm 1997, 120 S., 8 € *(zurzeit vergriffen!)*

Bd. 5: Myrah Adams, **Die Würde des Menschen ist unantastbar**. Das KZ Oberer Kuhberg in Ulm, 1933–1935, Katalog zur Dauer Ausstellung 2001. Ulm 2002, 64 S., 138 Abb., 10 €

Bd. 6: Oberschulamt Tübingen, Dokumentationszentrum Oberer Kuhberg (Hrsg.), **„Württembergisches Schutzhaftlager Ulm“**. Ein frühes Konzentrationslager im Nationalsozialismus (1933-1935). Materialien für den Besuch der Ulmer KZ-Gedenkstätte mit Schülern, Tübingen/Ulm 2004, 120 S., 15 Abbildungen, 8 € *(zurzeit vergriffen, überarbeitete Neuauflage erscheint im August 2013)*

Sonderveröffentlichungen

„... daß es so etwas gibt, wo man Menschen einsperrt ...“. **Das KZ Oberer Kuhberg bei Ulm**. Ein Film von Bernhard Häusle und Siegi Jonas. DVD, Stuttgart 1995, 33 Min., 18 €

„Ich bin ja jetzt der Letzte ...“ Arbeiterkultur – Jugendwiderstand – Konzentrationslager. **Hans Gasparitsch, geboren 1918 in Stuttgart, erzählt**. Ein Film von Silvester Lechner und Roland Barth. Ulm 1999, VHS-Video, 40 Min., 25 €

Silvester Lechner (Hrsg.): **Die Kraft, nein zu sagen. Zeitzeugenberichte, Dokumente, Materialien zu Kurt Schumachers 100. Geburtstag**. Ulm (DZOK) 1995, 80 S., 10 € *(zurzeit vergriffen!)*

Markus Kienle: **Das Konzentrationslager Heuberg bei Stetten am kalten Markt**. Ulm (Klemm & Oelschläger) 1998, 220 S., 50 Abb., 10 € *(zurzeit vergriffen!)*

Markus Kienle: **Gotteszell – das frühe Konzentrationslager für Frauen in Württemberg**. Die Schutzhaftabteilung im Frauengefängnis Gotteszell in Schwäbisch Gmünd. Ulm (Klemm & Oelschläger) 2002, 90 S., 12 € *(zurzeit vergriffen!)*

Vorstand Stiftung Erinnerung Ulm (Hrsg.): **Die Stiftung Erinnerung Ulm – für Demokratie, Toleranz und Menschenwürde**. Ihre Gründung, ihr Zweck, ihre Ziele. Ulm 2004, 64 S., 22 Abb., 10 €

Ulm/Neu-Ulmer Arbeitskreis 27. Januar (Hrsg.): **Als der Sport in Ulm 1933 nationalsozialistisch wurde ...** Aufsätze und Dokumente. Manuskript; Ulm (DZOK) 2005, 68 S., 8 € *(zurzeit vergriffen!)*

Ulm/Neu-Ulmer Arbeitskreis 27. Januar (Hrsg.): **Łódź–Ulm–New Jersey. Die Geschichte der jüdischen Familie Frenkel, die 1938 aus Ulm vertrieben wurde**. Manuskript; Ulm (DZOK) 2006, 72 S., 8 €

Hans Lebrecht: **Gekrümmte Wege, doch ein Ziel. Erinnerungen eines deutsch-israelischen Kommunisten**. Herausgegeben von Silvester Lechner, Doku-Zentrum. Ulm (Klemm & Oelschläger) 2007, 144 S., 30 Fotos, 19,80 €

Roman Sobkowiak: **Eindeutschungsfähig?! Eine polnisch-deutsche Biografie im NS-Staat und in der jungen Bundesrepublik**. Herausgegeben von Silvester Lechner, Doku-Zentrum. Ulm (Klemm & Oelschläger) 2009, 116 S., 60 Fotos, 19,80 €

Dokumentationszentrum Oberer Kuhberg Ulm e. V. (Hrsg.): **Ulm – die KZ-Gedenkstätte und der Nationalsozialismus**. Festschrift zur Verabschiedung von Silvester Lechner in den Ruhestand. Ulm (Klemm & Oelschläger) 2009, 184 S., 17,80 €

Markus Heckmann: **NS-Täter und Bürger der Bundesrepublik**. Das Beispiel des Dr. Gerhard Klopfer. Herausgegeben von Silvester Lechner und Nicola Wenge, Dokumentationszentrum Oberer Kuhberg. Ulm (Klemm & Oelschläger) 2010, 120 S., 19,80 €

Annette Lein/Nicola Wenge: **Jugendarbeit und Demokratieverziehung an KZ-Gedenkstätten in Baden-Württemberg**. Ein Leitfaden des Dokumentationszentrums Oberer Kuhberg Ulm für bürgerschaftlich getragene Erinnerungsorte, Ulm 2010, 40 S., Versand über LpB oder DZOK

Oliver Thron: **Deserteure und „Wehrkraftzersetzer“**. Ein Gedenkbuch für die Opfer der NS-Militärjustiz in Ulm. Herausgegeben von Nicola Wenge, Dokumentationszentrum Oberer Kuhberg. Ulm (Klemm & Oelschläger) 2011, 84 S., 16,80 €

Bestellung und Versand (zusätzlich Versandkosten) sind auch über das DZOK möglich!

DZOK-Veranstaltungen Sommer/Herbst 2013

Büchse 13

Veranstaltungen zur kritischen Geschichtskultur in der Regel dritter Donnerstag im Monat, 20 Uhr
Ort: Büchsengasse 13

dzokki-Treff

Treffen der Jugendgruppe des Dokumentationszentrums in der Regel zweiter und vierter Montag im Monat, 17 Uhr
Ort: Büchsengasse 13

Ulmer Geschichte zum Anfassen: Die KZ-Gedenkstätte im Fort Oberer Kuhberg

Öffnungszeiten der Gedenkstätte für Einzelbesucher:
sonntags 14-17 Uhr
Führung: sonntags 14.30 Uhr

Gruppen-/Klassen-Besuche sind nach Vereinbarung (mindestens zwei Wochen vorher) jederzeit möglich;
Gebühr für die Führung: 40 €
Eintritt: 2 €/0,50 €

Anmeldung über das Dokumentationszentrum Oberer Kuhberg
Tel. 0731-21312
info@dzok-ulm.de

Montag, 15. Juli 2013
Stadthaus Ulm, 20 Uhr

Die Bücherverbrennung in Ulm 1933. Eine Lesung zum Gedenken

Vorgetragen von SchauspielerInnen des Theaters Ulm und Studierenden der AdK

Grußwort: Ivo Gönner, Einführung: Dr. Christoph Kopke, Moderation: Inge Fried

In Kooperation mit dem Haus der Stadtgeschichte, Stadthaus, Theater Ulm, Stadtbibliothek, AdK und der vh

Donnerstag, 18. Juli 2013
Büchsengasse 13, 20 Uhr

Die Gleichschaltung des Rundfunks im Nationalsozialismus

Vortrag von Dr. Birgit Bernard, Medienhistorikerin und Leiterin des Historischen Archivs des WDR
In Kooperation mit der vh

Mittwoch, 31. Juli 2013

KZ-Gedenkstätte, 10-12 Uhr

Wo unschuldige Menschen eingesperrt waren. Eine Spurensuche für Kinder im Alter von 8-12 Jahren

Im Rahmen des Ferienexpress Ulm und Neu-Ulm

Anmeldung im Museum der Brotkultur 0731/69955

Europäischer Tag der Jüdischen Kultur

Sonntag, 29. September 2013

Auch in diesem Jahr richtet das DZOK in Kooperation mit der Jüdischen Gemeinde wieder den Europäischen Tag der Jüdischen Kultur in Ulm aus. Schwerpunktthema: „Kultur und Natur“

Synagoge am Weinhof, 10.45-11.45 und 17-18 Uhr

Synagogenführung mit Rabbiner Shneur Trebnik

Weinhof/Brunnen, 11-13 Uhr

Jüdisches Ulm im 19. und 20. Jahrhundert.

Ein Stadtgang mit Dr. Silvester Lechner

Beitrag: 4 €/2 €

Dokumentationszentrum Oberer Kuhberg Ulm, Büchsengasse 13, 15 Uhr

Auschwitz – Metropole des Todes: Dolf Hartog, mein Vater, Auschwitzhäftling Nr. 78833

Eine literarische Annäherung an eine pervertierte Kultur und Natur durch Dr. Jennifer Hartog, Toronto, Linguistin und DZOK-Mitglied

Haus der Begegnung, Grüner Hof 7, Ulm, 19 Uhr

Steine – Bäume – Ewigkeit. Kultur und Natur auf jüdischen Friedhöfen in Europa

Dia-Vortrag von Martin Tränkle, Pfarrer i.R. und Vorsitzender der DIG Ulm/Neu-Ulm

Sonntag, 8. September 2013

KZ-Gedenkstätte, 14.30 Uhr

Tag des offenen Denkmals – Themenführung: Jenseits des Guten und Schönen – ein unbequemes Denkmal

Führung mit Dr. Nicola Wenge, Leiterin des DZOK

Samstag, 14. September 2013

KZ-Gedenkstätte, 16-19 Uhr

Ulmer Kulturnacht – auch im DZOK

Die sanfte Gewalt – Inge Aicher-Scholl

Kurzlesungen von Christine Abele-Aicher und Julian Aicher aus dem Erinnerungsband.

16/17/18 Uhr (jeweils 30 Min.)

Im Anschluss Kurzführungen durch die Gedenkstätte

Dienstag, 1. Oktober 2013

vh, 20 Uhr

Vergleichende Faschismusanalyse: Deutschland und Italien

Dr. Liana Novelli Glaab

In Kooperation mit der vh

Dienstag, 5. November 2013

vh, 20 Uhr

Aktuelle Forschungsansätze zur NS-Täterforschung

Dr. Wolfgang Proske, in Kooperation mit der vh

Mittwoch, 13. November 2013

vh, 20 Uhr

Zwischen UFA und SA: Max Kimmich und Wilhelm Dreher

Dr. Frank Raberg

In Kooperation mit der vh

Sonntag, 17. November 2013

KZ-Gedenkstätte, 11 Uhr

Gedenkfeier in der Ulmer KZ-Gedenkstätte am Volkstrauertag

Zur Erinnerung an die Opfer der NS-Gewaltherrschaft und an die Widerstandskämpfer 1933-1945.

Weitere Termine entnehmen Sie bitte der Tagespresse, unserem Newsletter oder der Website www.dzok-ulm.de!

Diese Nummer der Mitteilungen wird mit unten stehenden Anzeigen gefördert von:

Braun Engels Gestaltung

Judenhof 11, 89073 Ulm
Tel. 0731 - 14 00 73-0
www.braun-engels.de

**CDU-Fraktion
im Ulmer Gemeinderat**

Rathaus, Marktplatz 1, Tel. 0731 - 61 82 20
www.cdu-fraktion-ulm.de, cdu.fraktion@ulm.de

Christoph Mohn Architekt

Büchsenstraße 24, 89073 Ulm
Tel. 0731 - 960 81 91
www.mohn-architekt.de

Engel-Apotheke Ulm

Apotheker Timo Ried
Hafengasse 9, Tel. 0731 - 638 84

**FDP-Fraktion
im Ulmer Gemeinderat**

Rathaus, Marktplatz 1, Tel. 0731 - 161 1094
www.fdp-fraktion-ulm.de, fdp@ulm.de

**FWG-Fraktion
im Ulmer Gemeinderat**

0731 - 61 88 52, 0731 - 161 1095
www.fwg-ulm.de

GRÜNE Fraktion Ulm

Tel. 0731 - 161 - 1096, www.gruene-fraktion-ulm.de
gruene-fraktion@ulm.de

Kulturbuchhandlung Jastram

Am Judenhof, Tel. 0731 - 671 37
info@jastram-buecher.de

OffsetDruck Martin

Erhard-Grözingen-Straße 1, 89134 Blaustein
Tel. 0731 - 954 02 11

protel Film & Medien GmbH

Münchner Straße 1, 89073 Ulm
Tel. 0731 - 926 64 44
info@protel-film.de, www.protel-film.de

**Rechtsanwälte Filius-Brosch-
Bodenmüller und Kollegen**

Münchner Straße 15, 89073 Ulm
Tel.: 0731 - 966 42-0; Fax: 0731 - 966 42-22
info@kanzlei-filius.de

Sparkasse Ulm

Hans-und-Sophie-Scholl-Platz 2, Tel. 0731 - 101 - 0

**SPD-Fraktion
im Ulmer Gemeinderat**

Rathaus, Marktplatz 1, Tel. 921 77 00
spdfraktion@ulm.de, www.spd-ulm.de

steuer berater HIRSCHER

Elke Reuther
Virchowstraße 1, 89075 Ulm
Tel. 0731 - 509 77 81

Unterstützen Sie das Ulmer Dokumentationszentrum! Werden Sie Mitglied!

Hiermit beantrage ich die Mitgliedschaft im **Dokumentationszentrum Oberer Kuhberg Ulm e.V.**
- KZ Gedenkstätte -
Postfach 2066, 89010 Ulm; info@dzok-ulm.de

Ich erkenne die Satzung an und werde einen Jahresbeitrag* von € entrichten.

Beitrittserklärung und Lastschrift-Einzugsermächtigung

Name und Vorname:
Straße und Hausnummer:
PLZ und Wohnort:
eMail-Adresse (optional):
Bank, BLZ, Kontonr.:
Datum und Unterschrift:

Mit der Abbuchung meines Mitgliedsbeitrages im ersten Quartal des Kalenderjahres
in Höhe von € /jährlich bin ich einverstanden.

* Der Mindestbeitrag beträgt jährlich € 35, für Arbeitslose, Schüler, Studenten und Rentner jährlich € 15.